32. Jahrgang 8. Heft 1. Mai 1920

Pastor bonus

Monatsschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Franz Hamm

Doktor der Theologie und Staatswirtschaft
Professor der Moraltheologie am Priesterseminar zu Trier

Preis jährlich 7.50 Mk.

Mit kirchlicher Druckerlaubnis.

BIBLIOTHECA APOSTOLICA VATICANA

BIBLIOTHECA PONTIFICII INSTITUTI BIBLICI

Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei (G. m. b. H.) Trier

Inhalts-Verzeichnis.

Seite

Virginitas. Zölibatsgedanken von Prof. Dr. Hamm 351

Die Eucharistie in ihrer Beziehung zur moralischen Heiligungspflicht des Priesters (Domkapitular Dr. Fr. Xav. Eberle) 361

Wurde Jesus von den Seinigen für geisteskrank gehalten? (P. Konstantin Rösch, O. Cap.) 371

Die Meßformulare der Pfingstoktav (Pfr. Dr. Praxmarer) 378

Was verdankt der Katholizismus dem Deutschtum? (Prof. Dr. Chr. Schmitt) 378

Die liturgische Verehrung des hl. Philippus von Zell in der Rheinpfalz. Eine liturgisch-historische Untersuchung (G. Rat Prof. Dr. Bruder) . . 382

Mitteilungen: Entscheidungen des Hl. Stuhles (P. Fr. X. Hecht P. S. M.) . 391
Ries, Ueber Franz Mertens, den römisch-katholischen Pfarrer und Verfasser der Anklageschrift: „Die Sklaverei des katholischen Geistlichen" 393
Die Hamsterer, Schieber und Schmuggler 395

Bücherschau: Muckermann, Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk — Schilling, Das Völkerrecht nach Thomas von Aquin (Rechtsanwalt Dr. phil. A. Kneer) 397
Reck, Das Missale als Betrachtungsbuch — Bihlmeyer, Wahre Gottsucher (P. N. Scheid S. J.) 398

Briefkasten 398

Inseraten-Anhang.

Vereinsfahnen
gestickt und gemalt.
Sämtl. Vereinsartikel.
Theaterbühnen.
Kostenanschläge und gemalte Entwürfe auf Wunsch.
Godesberger Fahnenfabrik
Otto Müller
Godesberg am Rhein.

Rauchfaßkohlen
in Kistchen verpackt
288 Stück Inhalt
sofort lieferbar.
F. & E. Hammes, Trier
Wachswarenfabrik.

Paulinus-Druckerei
G. m. b. H.
TRIER a. d. Mosel
Saubere Anfertigung sämtlicher Druckarbeiten.

Mechanisch und elektrisch betriebene
Turmuhren
liefert in bester Ausführung
B. Vortmann
Turmuhrenfabrik
Gegr. 1851 Gegr. 1851
Recklinghausen in Westf.

Virginitas.

Zölibatsgedanken von Prof. Dr. Hamm.

In den Zeiten allgemeinen Zusammenbruchs, sittlicher Fäulnis und Zersetzung finden sogar die feigen Vertreter sexueller Sinnlichkeit im Priestertum der katholischen Kirche die Stirn und die Kraft, in aller Oeffentlichkeit für ihre Schmach und Schande einzustehen und die Aufhebung des Zölibatsgesetzes, selbstverständlich aus Gründen der Sittlichkeit, zu verlangen. Die Bedauernswerten! Die Toren! Ist es nicht gerade die unter hohen Opfern gewahrte Ehelosigkeit, die dem Priestertum der Kirche vor Gott und den Menschen eine einzigartige Würde verleiht? Webt nicht gerade der Zölibat um den Priester eine weihevolle Stimmung und eine geheiligte Atmosphäre, verleiht nicht gerade die jungfräuliche Reinheit dem Priester in Aug' und Antlitz, in Haltung und Eindruck jene Vergeistigung und jenen Adel, deren Wirkung sich niemand entziehen kann? Sind sie nicht die Wonne Jahwes, das Labsal unseres gläubigen Volkes, die verehrungsvolle Freude selbst der Irr- und Ungläubigen bis in die verhetzten sozialistischen Massen hinein, jene Priester in Hoheit und Würde, die allzeit in jugendlicher Frische, Klarheit und Treue ihrem schweren Berufe nachgehen, ob sie als Achtziger in vielbeschäftigtem Tagewerk des so hohen Amtes schwere Bürde mit Freuden tragen, ob sie in der Blüte des Lebens an leitender Stelle stehend, um sich wohltuende, strahlende, makellose Berufshingabe, Güte und würdigen Ernst verbreiten, oder sie mit dem Glanze unentweihter Reinheit auf der Stirne, als junge Kapläne ins ernste Berufsleben voll mutiger, reifer Begeisterung hinausziehen. Und wie gnadenvoll und friedensreich muß erst der Ausklang solch' eines Priesterlebens sein! Dem verehrungswürdigen Pastor Stöck, der am 22. Februar 1920 zu Koblenz von uns schied und in Trier seine letzte Ruhe fand, durfte Schreiber dieses drei Tage vor seinem Heimgang noch einen Besuch abstatten. Da lag denn der Achtzigjährige, seit Wochen schwer Erkrankte, mit einem erhabenen Gesichtsausdruck, voll hoheitsvoller, reiner Schönheit, so gewinnend, so veredelt und gleichsam schmerzverklärt, daß ich mich nicht enthalten konnte, bei diesem Besuch, den ich als den letzten befürchtete, nachdem wir vom unsagbar beglückenden Wiedersehen mit dem Gottmenschen und seiner heiligen Mutter dort oben gesprochen, meiner tiefen Freude über des Schwerkranken vergeistigtes, durchleuchtetes Aussehen Ausdruck zu verleihen. Der heilige Bonaventura hat von solchen Persönlichkeiten in seinen sechs Flügeln der Seraphim das Wort geprägt: sapientia divina illuminati et spiritu devotionis repleti. Es schien mir, was ich sah, war wie beim Heimgang der heiligen Angela von Foligno, und ich erinnerte den ehrwürdigen Jubilar daran, der gerade mit leiser Stimme geklagt hatte, daß er in den vergangenen Tagen

infolge seines Herzleidens viel hatte leiden müssen: „Die schweren Leiden der zum Tode führenden Krankheit", so heißt es in dem vom heiligen Franz von Sales hochgeschätzten Leben aus dem 14. Jahrhundert[1]), „schwanden dahin. Angela lag da still und sinnend; und ihr Angesicht fing an wie von einer großen Freude zu leuchten. »Ist das die ewige Seligkeit, die schon begonnen?« so flüsterten die Schüler ihr zu, feierlich und bange, als beugten sie sich über die Pforte der Ewigkeit. Und Angela nickte. Ja, es war die ewige Seligkeit, die anbrach! — Der Herr hatte ihr vor einigen Tagen gesagt, als er sie seinem himmlischen Vater vorstellte: „Geliebte Tochter und Braut! Ich will nicht, daß du zu mir in Schmerzen kommst, sondern in Jubel und Freude, wie zu einem königlichen Bräutigam, der seine Braut in seinen Palast führt." In diesem Frieden des Leibes, in dieser Freude der Seele entschlief Angela am 4. Januar 1309. Aus dem Gefängnis des Fleisches erlöst, sagt Bruder Arnold, ging ihre heilige Seele ein in den ewigen Abgrund des Lichtes, der Wahrheit und der Gottheit, während das Dunkel des Samstagabends hereinbrach. — Und so kam es auch, als die letzten Stunden des verehrungswürdigen Priesters, der gleichwie sein Freund Grünewald eine Zierde des Domkapitels gewesen wäre, herangenaht. Ein gütiges Geschick hat uns durch einen katholischen Juristen den Heimgang jenes heiligmäßigen Mannes geschildert, der als erster Alumnus zusammen mit dem so hochverehrten Oberhirten der Trierer Diözese im Innsbrucker Konvikte weilte, um an der in der ganzen Welt so geschätzten theologischen Fakultät der Väter der Gesellschaft Jesu seinen Studien obzuliegen. Der es uns erzählt hat, ist ein führender, welterfahrener Mann, ein Charakter voll Geist und Tatkraft, der unter Beiseitelassung der sogenannten „Diplomatie" durch Geradheit und Aufrichtigkeit die vertrauensvolle Hochschätzung auch seiner politischen Gegner besitzt. „Wie mir Herr Pastor Stöck", so lauten die Worte, „als Erzieher in der Jugend und später in meinem ganzen Leben als bester, väterlicher Freund ein leuchtendes Beispiel war, so hat mich auch sein Tod, dem ich beiwohnen durfte, erbaut. Er hielt stundenlang sein Sterbekreuz zwischen seine und meine Hand gedrückt und verschied beim Agnus Dei der an seinem Sterbebette gebeteten Litanei von Allen Heiligen so ruhig, daß man seinen letzten Atemzug kaum feststellen konnte, ein Bild eines friedlich im Herrn Entschlafenden. Solch' einen Tod", so schließt das Wort, „möchte auch ich mir wünschen. Freilich, er hatte gut sterben." — Ist's nicht der rechte, würdige Ausgang des opferreichen, ehelosen, gnadenreichen Priesterlebens? Und wandeln sie nicht allüberall inmitten ihres gläubigen Volkes, diese edlen, vornehmen Gestalten mit dem silberweißen, schneeigen Haar, allzeit heiter und voll Geist trotz der Lasten des Amtes, diese würdigen Diener Jesu Christi im Mannesalter, glühende Liebhaber ihres heiligen Berufes und all seiner schweren Obliegenheiten und die jungen Kapläne, gereift in ernster Schulung und erprobt von weisen Erziehern? Wie wüste dagegen ist die Seele und oft auch das Antlitz des Mannes,

[1]) J. Jörgensen, In excelsis, Kösel, Kempten, 1911, S. 129. — Angela von Foligno Act. SS., Jan. 1. p. 186—234.

der seine Pflicht und Treue vergißt, und das schönste Juwel aus dem Priesterdiadem herausbrechen möchte! Corruptio optimi — pessima! Es sind — Gott dank — nur wenige Prozent! Für die Allgemeinheit gilt es, den Geist zu vertiefen, aus dem die Zölibatsgesinnung von selbst herauswächst.

* * *

Zwei klassische Konferenzen über die Keuschheit hat Lacordaire in der Kathedrale zu Paris im Jahre 1844 gehalten. Ob wohl jemals in vollkommenerer, grandioserer Beredsamkeit diese heilige Tugend gefeiert worden ist? Ja, wir wissen, das Lob der Reinheit ist das Hohelied der Väter und Lehrer, Martyrer und Bekenner seit den Tagen, da unsere makellose Königin unter dem Schutze des jungfräulichen Gemahls und des jungfräulichen heil. Johannes hier auf Erden weilte, die Verkörperung makelloser Reinheit, die Königin der Jungfräulichkeit und Gottesmutter zugleich. Wir wissen, wie rührend ein Augustin und Thomas, ein Chrysostomus und Eberhard, ein Bossuet und Segneri den Sternenglanz unentweihter Reinheit gefeiert haben. Und doch — ob nicht diese beiden Konferenzen, die 22. und 23. Lacordaires, zu dem schönsten gehören, was der Menschengeist über dieses allzeit hochbedeutsame Thema in tiefergreifender, packender, genialer Rede geschaffen? Wir möchten sie allen Lesern freundschaftlich in die Hände drücken samt der vorhergehenden 21. Rede über die Demut. Letztere Tugend ist ja die Grundlage alles sittlichen Lebens. „Meine Herren", so redet Lacordaire seine Männer an, „das sehen Sie klar ein, wenn es eine göttliche Offenbarung gibt, wenn es wahr ist, daß Gott die Gewogenheit hatte, auf Erden Wahrheiten mit eigenem Munde zu verkünden, . . dann ist es auch unbedingt notwendig, daß die göttliche Lehre etwas hervorbringt, was kein Menschenwort hervorbringen kann, wie sehr es sich auch darum mühen mag. Der große Wahrheitsbeweis des Christentums, der volkstümliche Beweis, das tägliche Brot der Beweisführung besteht darin, daß jedes Auge früher oder später Wahrheiten, Tugenden, Institutionen entdeckt, die allein dem Christentum eigen sind. Gott hat's gemacht wie ein großer König, der außer den sichtbaren, äußeren Schönheiten seines Palastes, im Innern, an geheimen Stellen, kostbare Schätze besitzt, deren Heiligtümer er nur seinen liebsten Freunden öffnet."

Die erste dieser Lieblingstugenden Gottes ist die Demut. Würden nur alle unsere selbstbewußten, auf ihre tatsächlich doch so kleine und trotz größter Gelehrsamkeit bescheidene Persönlichkeit ungemessen stolzen Männer, würden nur alle, die sich über andere stellen, alle, die sich in eigener Ueberschätzung als Herrschernaturen werten, würden nur alle diese überspannten, unzufriedenen und selbstverständlich verkannten Köpfe die 21. Rede Lacordaires lesen und beherzigen! Es dämmerte dann wenigstens die Einsicht des geringen Gutes, das der liebt, der statt Gottes Unendlichkeit sein winziges Ich liebt. Zur Tugend gehört mehr aber als Kenntnis; gehört Uebung, gehört Meisterschaft, die nicht ohne sauren Schweiß erworben wird. Aber sie mögen es sich merken, diese Kamelverschlucker im eigenen Leben und die Mückenseier in der Beurteilung des Nächsten: Dieu seul, par la doctrine catholique, fait les humbles, toutes les doctrines humaines,

sans exception, depuis Platon jusqu' à Kant, toutes enfantent l'orgueil. Vous les reconnaîtrez à cet infaillible critérium. Quand l'orgueil montera dans votre coeur en lisant un livre ou en écoutant une parole, dites-vous: il est possible que la vérité soit là, mais c'est une vérité que l'homme a dite. Et toutes les fois au contraire, qu'en lisant un livre ou en écoutant une parole, vous sentirez l'humilité descendre dans votre âme, fût-ce le dernier des mendiants, qui ait signé ce livre ou prononcé cette parole, dites-vous: c'est Dieu qui communique avec moi. Cette règle n'a pas d'exception . . . Sans l'humilité, toute hiérarchie est impossible . . . Wie klingt's uns in furchtbar ernsten Akkorden aus den heiligen Schriften entgegen, wenn der hl. Geist vor dem Hochmut warnt: „Laß die Hoffart niemals in deinem Sinne oder in deinen Worten herrschen; denn alles Verderben hat in derselben seinen Anfang genommen" (Tob. 4, 14). „Hohe Augen haßt der Herr" (Spr. 6, 17). „Hoffart und Stolz sind mir ein Greuel" (Spr. 8, 13). „Ein Greuel für den Herrn ist jeder Hoffärtige; er bleibet nicht ungestraft" (Spr. 16, 5). „Die Hoffart ist vor Gott und den Menschen verhaßt" (Sir. 10, 7). „Die Hoffart deines Herzens verführte dich . . ., aber horstetest du auch so hoch wie ein Adler, ich zöge dich herab, spricht der Herr" (Jer. 49, 16). „Setztest du zwischen die Sterne dein Nest, ich zöge dich herunter" (Abd. 1, 3, 4). Es ist der Revers des weltbekannten Satzes: „Lernet von mir; denn ich bin demütig von Herzen." „Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen war, so sprechet, unnütze Knechte sind wir; wir haben nur getan, was wir schuldig waren, zu tun" (Luk. 17, 10). „Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn; denn nicht, wer sich selbst lobt, ist bewährt, sondern der, den Gott lobt" (2 Kor. 10, 17). Es würde uns zu weit führen, die Texte zu vervollständigen oder gar erst auf die schlimmen Folgen hinzuweisen, die nach der hl. Schrift der Hochmut nach sich zieht: „Die Hoffart ist der Anfang aller Sünde: wer darin verharret, wird mit Fluch überhäuft und zuletzt gestürzt. Darum entehrte der Herr die Versammlungen der Bösen und richtete sie gänzlich zu Grunde: darum stürzte er die Throne stolzer Fürsten, darum rottete er bis auf die Wurzel stolze Völker aus und pflanzte statt ihrer demütige selbst aus den Heiden" (Sir. 10, 14—18), [vgl. Is. 2, 11—17]. Es ist Gottes Gesetz: „Ein jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden" (Luk. 14, 11). Und die Beziehung dieser Gedanken zum Zölibat kann aus den verdemütigenden Worten des Römerbriefes erkannt werden: „Wie sie die Erkenntnis Gottes verwarfen, überließ sie Gott, dem verwerflichen Sinne zu tun, was sich nicht ziemt" (1, 28). „Wo Hoffart ist, da wird auch Schmach sein" (Spr. 11, 2).

* * *

Lacordaires homiletischer Hymnus auf die Keuschheit vollzieht sich in zwei Stufen. Zunächst wird die These bewiesen, daß die Lehre der katholischen Kirche die Keuschheit hervorbringt, woran sich der so ernste, wehmütige Nachweis reiht von der Unfähigkeit der übrigen Lehren, die Keuschheit zu begründen. In gigantischen Zügen beschäftigt er sich mit dem Islam, Protestantismus und Rationalismus.

Einige Gedanken über den Protestantismus. Es gab in der Kirche Schwäche, Sünde und Armseligkeit ganz besonders zur Zeit der Glaubensspaltung. Aber die Kirche ist stark genug, sie vor aller Welt zu gestehen comme l'athlète malade et couché sur un lit accepte volontiers l'injure de ses adversaires, venus pour regarder ses mains languissantes et y chercher les signes de la mort: sûr de sa force, il laisse à leur curiosité la joie de l'insulte: les battements profonds de son cœur lui suffisent contre eux et lui disent la réponse qu'il fera, au nom de la vie, à cette mort qu'on espère de lui. Dann kommt Luthers demostheniſche Schilderung; man kann ſie nur ſchwer in würdiger Weiſe überſetzen. Das Original verliert auch zu viel in der Uebertragung. Es entſpricht zudem ganz den zu unſerer Demütigung herbeigeführten Zeitverhältniſſen, wenn wir den Sieger im Reiche der Homileten mit Ehrfurcht hören: Or, au seizième siècle, dans un coin de la Saxe, il se trouva un homme, qui eut la pensée de nous réformer, et certes, il en avait le droit, plus qu' homme de son temps; car il avait reçu de Dieu une éloquence, qui jaillissait de ses lèvres, ou qui tombait de sa plume avec une égale fécondité: âme ardente, capable de retenir par l'amour, autant, que de subjuguer par la doctrine, et à qui rien ne manquait dans le caractère pour assurer la puissance de son esprit. Ajoutez que c'était un cénobite . . . Quoi de plus? un homme de génie, un orateur, un écrivain, un moine, toutes les puissances et toutes les gloires dans cette jeune main! Laissons-le faire son œuvre . . .

Il a fini, Messieurs . . .

mais où est-ce que je le retrouve? non plus au foyer sacré de la tente cénobitique, mais à l'âtre d'une maison vulgaire, les pieds étendus vers un feu domestique, une femme à côté de lui! Lui, deux fois consacré vierge par l'onction du sacerdoce et les serments du cloître. Le voilà marié! Et non pas seul. Sa parole a brisé la porte des vieux couvents de la Germanie; elle a troublé la chasteté séculaire du vieillard et celle plus pure encore du jeune homme; elle a tiré de la tombe toutes les convoitises de la chair . . . tous ces plans de réformation ont abouti au mariage universel! . . .

Aber glauben Sie wohl, fährt der Redner fort, daß die Reformatoren an dieſem Ziele landen wollten? M. H.! Das haben ſie nicht gewollt. Glauben Sie, daß ſie es heutzutage wollen? Wollten die proteſtantiſchen Sekten nicht ein Prieſtertum beſitzen, das an Keuſchheit ringen könnte mit dem Prieſtertum der Kirche? Ah, m. H., England gibt jährlich 25 Millionen aus, um Miſſionäre in alle Welt zu ſenden: nun wohl, merken Sie ſich, es würde dieſe 25 Millionen geben, um einen einzigen jungfräulichen Prieſter zu ſchaffen. Aber dieſe 25 Millionen reichen nicht aus für ein Werk, das die katholiſche Kirche nur einen Tropfen Oel koſtet . . ."

Und dann Voltaires verhängnisvolle Tätigkeit . . . Wie erging es in der Welt der ungläubigen Gelehrten und Könige und Großen der Keuſchheit, dieſer Jungfrau, die die katholiſche Kirche aus dem Grabe zum Leben gerufen hatte? Wie erging es ihr? Voici le palais des rois très-chré-

tiens: Dans la chambre où avait dormi saint Louis, Sardanapale était couché. Stamboul avait visité Versailles et s'y trouvait à l'aise. Des femmes enlevées aux dernières boues du monde jouaient avec la couronne de France; des descendants des croisés peuplaient de leur adulation des antichambres déshonorées, et baisaient, en passant, la robe régnante d'une courtisane, rapportant du trône dans leurs maisons les vices qu'ils avaient adorés, le mépris des saintes lois du mariage, l'imitation des saturnales de Rome, assaisonnées d'une impiété que les familiers de Néron n'avaient pas connue ...

Un jour enfin, le jour de Dieu se leva. Le vieux peuple franc s'émut de tant d'ignominie, il étendit sa droite; il secoua cette société tombée dans l'apostasie de la vertu et la jeta par terre d'un coup ... L'échafaud succéda au trône, moissonant avec indifférence tout ce qu'on lui apportait, rois, reines, vieillards, enfants, jeunes filles, prêtres, philosophes, innocents et coupables, tous enveloppés dans la solidarité de leur siècle. Une dernière scène acheva les repressailles de Dieu. La raison pure voulut célébrer ses nôces ... Les portes de cette métropole s'ouvrirent; une foule innombrable inonda le parvis, menant au maître-autel la divinité, qu'on lui avait préparée pendant soixante ans ... Je me tais, Messieurs, je laisse ce grand peuple adorer la divinité dernière du monde, et célébrer sans mystères les noces immortelles de la raison pure.

So endete die reine Vernunft im Kampfe mit der Keuschheit. Ist's anders geworden in unseren Tagen? Protestantismus, Rationalismus, Sozialismus kapitulieren vor dem Trieb des Menschen, der der stärkste ist nach dem Selbsterhaltungstrieb. Sie kapitulieren und liefern dazu noch alles in seine Gefangenschaft, wie Lacordaire in seiner ersten Konferenz in magistraler Weise dargelegt. Man wird an das Sonett Alexander Baumgartners S. J. erinnert:

Von Lieb singt alles — und der Liebe Garten
Steht öd' und traurig da mit kahlen Zweigen.
Wie Totentanz verrauscht der wilde Reigen,
Und Angst und Qual ersättigt die Gemarterten.

Nun wendet sich der Dichter an die Königin der Jungfrauen und singt ihr Lob in den rührenden Zeilen, die so tiefe Gedanken bergen:

Da hobest du der Jungfräulichkeit Standarten:
Es blüht der Mai — der Himmel bricht sein Schweigen —,
Zur Erde nieder froh die Engel steigen,
Um engelgleichen Blütenflors zu warten.

Und licht und schön zieh'n lilienweiße Scharen
Dem Lamme nach — genährt vom Blut der Reben,
Vom weißen Brot — und Ros' und Lilie prangen
Auf ihrem Antlitz, dem jungfräulich klaren.
Verklärt und rein sie auf zum Himmel schweben
Und preisen dich, die rein den Herrn empfangen.

* * *

Nur die katholische Kirche hat die Macht, jungfräuliche Seelen hervorzubringen. Lacordaire hat den Gegner, dem der Kampf gilt, scharf wie kein zweiter, gekennzeichnet. Stufenweise schreitet er voran. Der Geschlechts-

trieb ist in beständiger Auflehnung gegen den Geist; er ist verderbt, d. h. er kümmert sich nicht um seine wahren Aufgaben, sondern handelt egoistisch voll und ganz gegen sein Ziel, verbraucht die kostbarsten Organe, verzehrt die erhabensten Kräfte und Fähigkeiten; er ist verworfen und niederträchtig, denn er tötet das Seelenleben und setzt an Stelle der Geistesregung die fleischliche Lust: „Ich versichere Sie, noch niemals habe ich einen lasterhaften jungen Mann gefunden, der ein edles Gemüt hätte." Dieser verderbte Geschlechtstrieb zielt weiter. Er geht auf die Vergewaltigung und sittliche Vernichtung der Welt. „Betrachten Sie die Opfer der Verführung. Erinnern Sie sich, wie ganze Generationen der Würdenträger dem Laster und Untergang anheimfielen! Je vois bien des jeunes gens ici, qu'ils songent donc, chaque fois que le tentateur s'attaque à eux, que c'est l'ennemi de la vie, de la beauté, de la bonté, de la force, de la gloire, que c'est l'ennemi universel et national. Eh! Messieurs, si un Tartare venait frapper à votre porte et vous demander une trahison contre la France, qu'elle ne serait pas votre horreur? Weil der verderbte Trieb unfähig ist, wahre Ehre zu erringen, treibt er den Wahnsinn so weit, Ehre für die Verirrungen in Anspruch zu nehmen, und die Welt hat sie ihm zu teil werden lassen. Der verderbte Sinn wollte aber sogar die Ehre in aller Oeffentlichkeit! Erinnern Sie sich des sinkenden römischen Kaiserreiches, der Festzüge Neros! — Kommt denn niemand der Seele zu Hilfe? Vielleicht die Philosophie? Aber auch die Philosophie hat sich in den Dienst des Geschlechtstriebes gestellt; er hat seine eigene Philosophie, er hat sein eigenes Priestertum und seine Versammlungen und Tempel.

So stand der Mensch Jahrtausende unter der Knechtschaft des Geschlechtstriebes, bis die Botschaft der Menschheit kund wurde: „Euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr! Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden!"

Nun kommt die ergreifende Schilderung der Erneuerung der Welt. Rom war in Ruhe die Herrin der ganzen Welt. Inmitten der Hauptstadt hatte es einen Tempel errichtet, wo auch der Gott des niedrigen Geschlechtstriebes sein Bild, seine Priester und seinen Weihrauch hatte. Un jour donc quelques paysans, partis des vallées d'un pays sans renom, vinrent et s'arrêtèrent sur cette place, où tous les dieux de Rome étaient renfermés . . . et après avoir fait sur eux un signe sacré, ils allèrent frapper de leur bâton de voyageur la porte du Panthéon. Elle s'ouvrit devant eux. Là tous les dieux anciens régnaient en marbre, en or et en ivoire. Nos paysans n'apportaient là contre tous qu'un cœur pur. Il fut le plus fort enfin. La chasteté planta au Panthéon son double signe, la croix d'abord, la chair de l'homme souffrant par une immolation volontaire, et à côté l'image de la Vierge sans tache: tous les deux annonçant au genre humain, que le père du monde ce n'était pas le sang versé dans la volupté, mais le sang versé dans la douleur; tous les deux lui apprenant, que la mère du monde ce n'était pas la fécondité, même légitime, mais la virginité, la virginité soeur de la jeunesse, de la beauté, de la bonté, du génie, de la force, soeur et mère de toutes les vertus et avec elles du monde entier.

Nun wurde das Laster verdrängt durch die Keuschheit. Nun ward zur Priesterwürde die Jungfräulichkeit gefordert und in freudiger Hingebung zum Opfer gebracht. Wenn man den folgenden Passus über den priesterlichen Zölibat vor achtzig Jahren auf der Kanzel gehört hätte! Er hätte unauslöschlich sich in die Seele graben müssen, so wundersam liest sich der Text: Et remarquez-le, ce ne sont pas des vieillards, reduits par les glaces de l'âge à l'impuissance du mal, que la doctrine catholique choisit pour ses prêtres; non, ce sont des jeunes gens, c'est l'homme dans la sève et la fleur de la vie; c'est saint Jean couché sur la poitrine de son maître; c'est saint Paul courant vers Damas à bride abattue . . . L'église prend par les cheveux la jeunesse toute vive, devouée par son cœur, séduite par son imagination; elle la purifie dans la prière et la pénitence, l'élève par la méditation, l'assouplit par l'obéissance, la transfigure par l'humilité et le jour venu, elle la jette par terre dans ses basiliques; elle verse sur elle une parole et une goutte d'huile: la voilà chaste! Ils iront, ces jeunes gens, ils iront par toute la terre, sous la garde de leur vertu; ils pénètreront dans le sanctuaire des sanctuaires, celui des âmes: ils écouteront des confidences terribles; ils verront tout, ils sauront tout; mille tempêtes passeront sur leur cœur. Ce cœur restera de feu par la charité, de granit par la chasteté. C'est à ce signe toujours que les peuples reconnaîtront le prêtre. Alte Erinnerungen werden wach in der Seele. Einige Jahre vor dem Weltkrieg hatte ich das Glück, mehreren dieser von Lacordaire eingeleiteten Predigten in der Karwoche in der Kathedrale U. L. Frau zu Paris beizuwohnen. Auf der Kanzel stand Janvier, ein Ordensbruder Lacordaires, in der bischöflichen Loge saß Amette, seit dem Kriege uns allen bekannt, um die Kanzel am Palmsonntag um 1 Uhr und an den Abenden der stillen Woche die katholische Welt der ehemaligen Königsstadt: Adel, Künstler, Diplomaten, Gelehrte, Mitglieder der Akademie, des Klerus .. Edle und schmerzvolle Erinnerungen verknüpfen die Gegenwart mit der damaligen Zeit. Wir schritten, mein Mainzer Freund und Schreiber dieses, als Bürger eines siegreichen Volkes durch die schöne Hauptstadt Frankreichs und mußten froh und beglückt es fühlen, daß unsere Väter den Gegner im Jahre 1870 geschlagen. Heute ist's anders geworden. In unserm deutschen, herrlichen Rheinland weilt als Besatzung die französische Rheinarmee, unser stolzes Reich ist vernichtet, die ruhmreiche deutsche Kaiserkrone liegt im Staube, sie sind Sieger, wir alle in tiefer Not und schwer gedemütigt. Doch! Es soll des Siegers zähes Harren uns zur Lehre dienen! „In silentio et spe erit fortitudo tua!" So wird auch uns der Frieden zur Höhe geleiten im Frieden! — Domkapitular Eberles erlesene Darbietungen über „Eucharistie und Priester" im nachfolgenden Aufsatze des P. b. sind eine würdige und geistvolle Ausführung der kurzen Andeutungen Lacordaires über diesen Punkt.

* * *

Eine glänzende Illustration, fast möchten wir sagen ein romantisches Epos, zu vorstehenden Gedanken bildet die treffliche Biographie von Joh.

Jos. Laux C. S. Sp. Der hl. Kolumban, sein Leben und seine Schriften, Freiburg, Herder, 1919. Der dreizehnhundertste Todestag des großen irischen Mönches, Glaubensboten und Ordensstifters fiel mitten in den Weltkrieg. Am 23. November 615 war er zu Bobbio an der Trebbia im Strahlenkranz des Heldentums und der Heiligkeit von hinnen gegangen. Seine Berufung zum geistlichen Stand mögen unsere Ausführungen schließen. Kolumban war ein Jüngling ebenso wohlgefällig und anziehend als tugendhaft und wohlgesittet. Doch begann auch der alte Feind seine giftigen Geschosse gegen ihn zu richten; er spürte den Stachel des Fleisches, unreine Liebe wollte ihn in ihren Netzen fangen. Der Kampf zwischen Geist und Fleisch wogte unentschieden hin und her. Da nahte sich ihm der Gedanke, der Welt zu entsagen und sich dem Klosterleben zu weihen. Er überlegte. Außerstande, einen endgültigen Entschluß zu fassen, begab sich Kolumban zur Zelle einer frommen, gottgeweihten Klausnerin. Nachdem er sie ehrfurchtsvoll begrüßt, eröffnete er ihr die Kämpfe seines Herzens. „Fünfzehn Jahre sind vorüber", lautete die Antwort, „daß ich fern von der Heimat bin und diese Stätte in der Fremde erwählt habe; niemals habe ich rückwärts geschaut, und wenn nicht die Schwachheit meines Geschlechtes im Wege gestanden, so wäre ich übers Meer gegangen und hätte einen besseren Ort zu meinem Aufenthalt ausgesucht. Du aber, im Feuer der Jugend glühend, bleibst auf dem Boden der Heimat sitzen. Den Stimmen des Fleisches leihst du, wenn auch gegen deinen Willen, aus Schwachheit dein Ohr und meinst ohne Schaden mit dem anderen Geschlecht umgehen zu können . . . Fort, o Jüngling, fort! Entrinne dem Verderben, in das, wie du weißt, so viele gefallen sind!"

Die Worte machten einen tiefen Eindruck. Aber Kolumbans Mutter wollte ihn zurückhalten. „Weißt du nicht", war seine einzige Antwort, „was der Herr spricht: »Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, ist meiner nicht wert!« Und als sie sich ihm in den Weg stellte, bat er sie inständig, ihn ziehen zu lassen. »Niemals!« rief sie aus und warf sich in heller Verzweiflung quer über die Türschwelle hin. Da schritt er festen Fußes über Schwelle und Mutter hinweg. »Lebe wohl!« rief er ihr noch zu, »und sei getrost, obgleich wir uns in diesem Leben nicht mehr sehen werden. Wo immer mein Weg mich auch hinführen mag, denke, es sei der Weg des Heiles, den ich wandle. Lebe wohl! Im Himmel sehen wir uns wieder!« —

Das wurde der Mann von Stahl und Eisen, der unsterbliche Gründungen schuf, der dem wollüstigen und gewalttätigen König Theudebert bei der Eheirrung mit dem Strafgericht der Kirche drohte, als die Bischöfe des Landes versagten, der bei einem Besuch des Königs in Luxeuil unwillig entgegnete: „Wenn du die Ordensregel in irgend einem Punkte zu verletzen wagst, so weise ich deine Gaben von mir. Bist du aber gekommen, die Wohnungen der Diener Gottes und ihre Zucht und Ordnung aufzulösen, so wisse, daß dein Reich mit dem ganzen königlichen Geschlechte untergehen wird."

Bei diesen Worten wich der König, der bereits in das Refektorium vorgedrungen war, eiligst zurück. Und als Kolumban fortfuhr, ihm Vor-

würfe zu machen, wandte der König sich zornig zu ihm und sprach: „Du hofft wohl, ich werde dir die Krone des Martyriums aufsetzen; nein, so töricht bin ich nicht, ein solches Verbrechen zu begehen. Ich weiß besseren und nützlicheren Rat: ich werde dich in deine Heimat zurücksenden." So mußte der „König der Mönche" als Greis in die Verbannung ziehen. Als die rohen Krieger kamen, um ihn zu verhaften und abzuführen, wagten auch sie es nicht, wie Graf Lothar Hand an den Heiligen zu legen. Da warfen sie sich auf die Knie vor ihm nieder und baten ihn inständig, doch zu bedenken, daß ihr eigenes Leben in Gefahr stehe, wenn sie den königlichen Befehl nicht ausführten. Und während er dem Grafen inmitten der Hunderte der weißen Mönche geantwortet hatte, „ich glaube meinem Schöpfer nicht wohlzugefallen, wenn ich wieder in meine Heimat gehe, die ich aus Liebe zu Christus verlassen habe", gab jetzt Kolumban nach, um andere nicht zu gefährden. Er war geächtet und ging. Das sonnige Italien, Bobbio an der Trebbia, wurde seine neue Heimat. Von dort schrieb er an die Brüder von Luxeuil, sein Leben überblickend, zum Kampfe ermunternd, die Worte, die Bischof E. von Ketteler in stürmischen Tagen an die Spitze einer seiner Schriften stellte. Die Dreiheber haben ja auch in unseren ernsten Zeitläuften ihre Geltung:

Cognosce causam belli,
Fortem non nescias hostem
Et libertatem in medio arbitrii.
Si tollis hostem, tollis et pugnam;
Si tollis pugnam, tollis et coronam;
Si tollis libertatem, tollis et dignitatem. —

Mit den traurigen Verfassern von Schmähschriften gegen den Zölibat und mit den armseligen Verbreitern von Schmähnachrichten, Lügen und Verleumdungen gegen die priesterliche Reinheit wollen wir nach der Mahnung des Meisters Mitleid haben. Denn oftmals finden sie ihren Lohn schon hier auf Erden. Wie mag es ihnen erst ergehen, wenn das königliche Haupt der Kirche mit seinem erzürnten „Quo usque tandem abutere patientia nostra" Schluß macht? Und erst die tiefunglücklichen Apostaten mit ihrem wüsten Abgrund vor Unreinheit und Haß im Herzen! Schreibt da aus der Hauptstadt eines nichtdeutschen Landes unter dem 24. Februar 1920 ein Ordensmann: „Was unser Klerus treibt, werden Euer Hochwürden wissen. Ich weiß nicht, worüber man mehr staunen soll, über die Verblendung oder die Unverschämtheit, mit der sie auftreten. Es gäbe da Dinge zu berichten, die einfach unglaublich und leider doch wahr sind. Nur ein harmloses Beispiel: Ein Mitbruder von mir geht in Ordenstracht durch eine Straße, grüßt artig einen Weltpriester, und der spukt als Antwort vor ihm aus. Ich glaube, daß einzelne von ihnen direkt vom Bösen besessen sind. Ich bin zwar noch weit davon, ein Heiliger zu sein, aber das Reden und Gebaren der Abtrünnigen regt mich so auf, daß ich mir oft nicht zu helfen weiß. Gebe Gott, daß bald eine Besserung kommt!" — Mit der Epistel des 2. Sonntags in der Quadragesima wollen wir durch den Völkerapostel mahnen: „Fratres: Rogamus vos et obsecramus in Domino Jesu: ut quemadmodum accepistis a nobis, quomodo oporteat vos ambulare et placere Deo, sic et ambuletis ut abundatis magis. Scitis enim,

quae praecepta vobis dederim per Dominum Jesum. Haec est enim voluntas Dei sanctificatio vestra: ut abstineatis vos a fornicatione, ut sciat unusquisque vestrum vas suum possidere in sanctificatione et honore; non in passione desiderii sicut et gentes quae ignorant Deum . . . quoniam vindex est Dominus de his omnibus sicut praediximus et testificati sumus. Non enim vocavit nos Deus in immunditiam, sed in sanctificationem in Christo Jesu Domino nostro." Geschichte und Gegenwart, Freund und Feind, Himmel und Hölle pflichten Lacordaires tiefgründigen Worten bei: C'est à ce signe toujours, que les peuples reconnaîtront le prêtre: Virginitas.

▫ ▫ ▫

Die Eucharistie in ihrer Beziehung zur moralischen Heiligungspflicht des Priesters.

Von Domkapitular Dr. Fr. Xav. Eberle, Augsburg.

Mit einem unverkennbaren Gefühle von Schaudern und Frösteln steht der moderne Kulturmensch in der Sandwüste des Materialismus. An allen Ecken und Enden höhnt ihn die Frage: Hast du das Glück und die Wahrheit und den Frieden? Wie ein stolzer Aar hat der Mensch der Renaissance-Kultur seine Flügel geregt, um zur goldenen Sonne zu steigen und nun? Zerbrochene Schwingen, geraubte Kräfte. Da begreifen wir's, daß man die Welt einen geistlosen Mechanismus schilt, den Menschen die Selbstsucht heißt, daß man, wie Dennert das Leben als friedlose Jagd und die Ideale des Daseins als wesenlose Schemen bezeichnet.

Es ist wahr, der moderne Mensch hat für alles Interesse und auch sehr oft Verständnis dafür. Er gleicht einer „Telefunkenstation, die von allen Seiten, aus unsichtbaren Fernen her Wellenbotschaften aufnimmt". Das verworrene Milieu der Zeit, die Kompliziertheit der Gegenwartspsyche wirken auf den Menschen zerstreuend, ablenkend, erdrücken ihn geradezu, und seine Tragik besteht darin, daß er, der Vielbeschäftigte, der Wissensgewandte, keinen Einheitsgedanken mehr hat. In der Erscheinungen Flucht fehlt ihm der ruhende Pol. Freudentaumel, Besitzstolz, Scheinkultur, Wissensdünkel: das sind nicht die letzten Elemente gottentfremdeter moderner Weltanschauung.

Wie ganz anders das Leben, wo es verankert ist im großen, ruhenden Pol des unerschütterlichen Gottglaubens, der sieghaften Ewigkeitshoffnung, der unbezwinglichen Liebestreue. Da ist das Leben lebenswert, da liegen die Ideale des Daseins auf freien Bergen, zu denen der Gerechte Aufsteigungen in seinem Herzen bereitet. Da wird das menschliche Leben zu einer Telefunkenstation, die auch aus himmlischen Höhen ihre Wellen hört. Und der Einheitspunkt in solch' einem Leben heißt Eucharistie. Das ist die gesegnete Quelle, wo Wärme und Kraft, wo Feuer und Sieg ausströmt, die zum mächtigen Fluß werden, an deren Ufern die christlichen Kulturwerte gedeihen, auf dessen Rücken der Mensch unberührt a pompa saeculi zum Meere der Ewigkeit getragen wird.

Wenn der gewaltige Einheitspunkt, wenn die Heil- und Heilsquelle der Eucharistie solch' eine bezaubernde, umformende, neugestaltende, segens-

große Wirkung auf alle übt, die in ihren lockenden Bannkreis kommen: wie groß mag dann die Macht, der Segen sein für jene, die in diesem Einheitspunkte stehen, welche die Quelle fassen und hüten! Nur den Adel großer Seelen duldet es um den eucharistischen Großkönig! Aber noblesse oblige. Der Würde korrespondiert die Bürde, eine Bürde, die süß und leicht ist, wie der Herr selber sagt.

Der imposante Gedanke, der die eucharistischen Kongresse ins Leben gerufen hat, ist kein anderer, als: im eucharistischen Heiland liegt das übernatürliche Gnadenleben, ohne das alle Kulturgüter wertlos, freudlos, friedlos sind. Und das alles ist gestimmt auf die Dominante: Ihr Priester des Herrn, die ihr dem eucharistischen Lamme so nahe seid, die ihr im Brennpunkt seiner sakramentalen Opferliebe steht, richtet eure Wege, bereitet eure Herzen, auf, mit wehenden Fahnen begeisternder Liebe ihm nach, der eurer Würde Grund, der eurer Arbeit Herzschlag, der eures Glückes Angelpunkt, der euer Wallfahrt Ziel und Ende ist.

Es reicht nicht, nur Huldigung darzubringen, es tut auch eine ehrliche Gewissenserforschung not über unsere Pflichten. Legen wir die Grundsteine dazu! Ich rede von der Eucharistie in ihrer Beziehung zur moralischen Heiligungspflicht des Priesters. Wir sagen von dieser Heiligungspflicht: Die Eucharistie fordert sie, die Eucharistie fördert sie.

Die Eucharistie fordert unsere Heiligung mit Rücksicht auf Sakrament und Opfer, mit Rücksicht auf uns.

Ich würde der wissenschaftlichen Erkenntnis von der Wirksamkeit der Sakramente zu nahe treten, wollte ich erst darüber reden. Ich betone darum nur: Uns haben die Sakramente, in specie die Eucharistie nicht, wie der protestantische Rationalismus uns glauben macht, nur subjektive Bedeutung, lösen also nach dieser Anschauung nur Stimmungswerte aus, sondern, sie sind uns objektiv wirksame Gnadenmittel, die causae instrumentales der Gnade. Subjektiv-psychologische Wirksamkeit nur lehnen wir ab, uns enthalten und verleihen nach der Lehre des Tridentinums die Sakramente die Gnade. Das heißt also in der uns geläufigen Sprache der Schule ausgedrückt, sie wirken nicht ex opere operantis, sondern ex opere operato, aber kraft der vollzogenen sakramentalen Handlung. So verbürgen es Schrift und Tradition. Die Väter hatten ja wiederholt Anlaß, sich mit der gegenteiligen Lehre auseinanderzusetzen. Um von vielen nur einen zu erwähnen, nenne ich den hl. Augustin, der gegen die Donatisten mit ihrer Anschauung von der Wirksamkeit der Sakramente an Glauben und Moralität des Ausspenders deutlich (c. Cresc. IV; 16, 19, M. 43, 559) den Satz verficht: Non meritis eorum, a quibus ministratur, sed propria sanctitate et veritate propter eum, a quo institutus est.

So klar und unbezweifelbar diese Lehre nun ist, es heißt das keineswegs, daß wir das opus operantis als etwas Indifferentes betrachten dürften. Wenn auch nicht die objektive Kraft der Heiligung, so liegt in uns Ausspendern und Empfängern doch die conditio sine qua non für die subjektive Wirksamkeit bezw. subjektive Erlaubtheit. Jedes subjektive Hindernis, das wir beispielsweise der Eucharistie entgegensetzen, etwa als Mangel der heiligmachenden Gnade, als Bewußtsein schwerer Sündhaftig-

keit, ist, wie das Tridentinum erläutert, ein obex gratiae. Gerade in dieser eminent wichtigen Lehre des Konzils von Trient ist der protestantisch-reformierte Einwand von der mechanisch-magischen Sakramentalwirksamkeit abgetan, was jedoch nicht hinderte, daß neuerdings Tschackert den alten Calvinisch-Chemnitz'schen Satz von der Zauberwirksamkeit der Sakramente wieder neuerdings vorbringt. Der fruchtbare Sakramentenempfang, die auch subjektiv für den Opferpriester wirksame Darbringung des Opfers hängt selbsttätig von der moralischen Disposition des Empfängers bezw. Opfernden ab.

Somit fordert also die Eucharistie als Sakrament und Opfer von uns einen besonderen Heiligungsgrad. Es darf uns nicht genügen, nur die Gläubigen aufzufordern, sich auf den Sakramentenempfang mit aller nur menschenmöglichen, freilich von Ueberängstlichkeit freien, aber äußerst gewissenhaften Sorgfalt vorzubereiten, sich im Gnadenstande zu halten. Vor allem müssen wir auch bei uns selbst die Hand an den Pflug legen. Bei dem Körnchen Wahrheit, das in dem „quotidiana vilescunt" liegt, bedarf es unserer größten Aufmerksamkeit auf unsere moralische Heiligungspflicht. Willst du jenen gleichen, von denen der Herr sagt: Nach ihren Worten handelt, aber nicht nach ihren Werken, sie legen wohl Lasten auf, sie selbst aber wollen sie nicht tragen. Die Eucharistie verlangt es von uns. Denken wir nur an die einzelnen Namen: εὐχαριστία, d. i. Danksagung. Damit werden wir erinnert an jenen unvergeßlichen Gründonnerstag, wo der Herr, die die Schatten des Karfreitags bereits vor Augen, im Angesichte des Rituals der Kreuzmesse dem himmlischen Vater dankt, um dann Brot und Wein zu wandeln in seinen Leib und in sein Blut. σῶμα κυρίου, Herrenleib, Fronleichnam sagen wir ja, wenn wir die Eucharistie nach ihrem Inhalt bezeichnen. Und ἕνωσις und ἐφόδιον und κοινωνία und εὐλογία und θυσία erinnern uns an die Rieseneinschätzung, die wir dem hl. Sakramente schulden. Wo man den Fronleichnam unter Brotesgestalt im Tabernakel zur Anbetung in der Monstranz exponiert, da sinkt das gläubige Volk in die Knie, es hat einen eigenen Namen für seinen eucharistischen Gnadengott und im höchsten Werturteil, das Menschen möglich ist, betet es an das „hochwürdigste Gut". Was die Gläubigen an uns „hochwürdig" nennen, das sind nur die Strahlen, die aus der „lunula" dringen und sich vor dem Sanctissimum in der priesterlichen Heiligung prismatisch brechen.

Die Eucharistie fordert unsere Heiligung, denn Pius X. sagte am 4. Juni 1905 in einer Allokution an die zum eucharistischen Kongreß in Rom versammelten Bischöfe und Priester: „Ich wende mich besonders an euch, teure Söhne, die das Priestertum ziert, strebet nach Heiligkeit und lasset Jesus, das höchste Gut, nicht verwaist in den Tabernakeln!" Der eucharistische Gott hat seinen Kult. Der wesentliche Inhalt allen Kultes ist Pflege der Gotteserkenntnis, ist Pflege der Gottesgemeinschaft im Gebet und im Opfer, als Ausdruck der sich ganz hingebenden Liebe. Alle diese Momente finden ihre schönste harmonische Verbindung in der eucharistischen Opferfeier, die als reale, opfergemäße Vergegenwärtigung des Erlösungsopfers Jesu das kostbare Juwel bildet im öffentlichen Gottesdienste der Kirche. Ich knüpfe daran und sage: Gerade als Opfer fordert die Eucharistie unsere Heiligung.

Das eucharistische Opfer ist identisch mit dem Kreuzesopfer. Der primäre Opferer ist Christus, der vertreten wird durch den Priester als sekundärer Opferer. Wer die repraesentatio und die memoria des Kreuzopfers darbringen darf, kann nur mit reinen Händen und lauterem Herzen nahen. Sollte da nicht von moralischer Heiligungspflicht geredet werden müssen, wo es sich um die unblutige Erneuerung jenes großen Menschheitsdramas handelt, das die Welt aus den Angeln hob? Wir haben nur die Alternative: Entweder ist das Eucharistische Opfer identisch mit dem Kreuzopfer, oder es ist nicht identisch. Wäre es nicht identisch und wären wir nicht berechtigt zur Transsubstantiation, dann schließen wir die Tabernakel und hören auf, zum Altare Gottes zu schreiten. Ist aber Meß- und Kreuzopfer identisch, wenn auch nicht der Weise der Darbringung nach, so doch dem Wesen nach — und dafür reden Schrift und Väter und Konzilien —, dann folgt mit logischer Konsequenz, daß die Eucharistie unsere Heiligung fordert. Sie ist die erhabenste Betätigung der Tugend der Religion, weil keine andere Uebung der Religion die Beziehung des Menschen zu Gott so allseitig und umfassend wahrnimmt. Der entsprechende Akt der Religion ist Anbetung, das eucharistische Opfer aber ist immer wesentlich und an und für sich Anbetung der göttlichen Majestät! Es ist die große Staatshandlung, in welcher Gott und der Mensch, die diesseitige und die jenseitige Majestät zusammentreten, um ihre gegenseitigen Beziehungen zu begleichen. So legt schon die Erhabenheit der Handlung es nahe, daß der Mensch Gottes wegen alles aufbietet, um das Zusammentreten würdevoll und feierlich zu gestalten. Als Blüte und Krone der Gottesverehrung verdient und fordert das eucharistische Opfer die größtmögliche Heiligung des sekundären Opferers, der, soweit es in Menschenkraft liegt, dem primären Opferer nahezukommen bestrebt sein muß.

Daraus ergibt sich, daß wir vor der Eucharistie, insonderheit auch nach der Seite des Opfers, die größte Achtung und Verehrung bezeugen müssen, die ohne wahre, innere Heiligung nur Hohlheit und äußerer Schein wären.

Aber die Eucharistie fordert die Heiligung auch mit Rücksicht auf uns selbst. Wenn ich die ganze priesterliche Wirksamkeit nach dem Vorbilde des Hohenpriesters Christus in ein Bild kleiden darf, so sage ich: Ihr seid das Salz der Erde, ihr seid das Licht der Welt (Matth. 5, 13). Die Notwendigkeit des Salzes im Bereiche des natürlichen Lebens macht es zu einem sprechenden Symbol der priesterlichen Tätigkeit auf dem Gebiete des Außen- und Innenlebens. Das Leben der Erde, d. h. der erlösungsbedürftigen Menschheit zu wecken, zu durchwirken, vor Sündenfäulnis zu bewahren, als gottgefälliges Opfer zuzurüsten: das ist Priesteraufgabe. Das Salz löst sich auf, gibt von sich ab. Alle Erlösung, Reinigung und Heiligung der Menschheit ruht auf dem unermeßlichen Opfer Jesu Christi, auf seiner Selbstentäußerung und Hingabe in den Tod. Sein durchbohrtes Herz, sein ausgegossenes Blut, das ist das göttliche Salz zur Rettung der Welt. Die durch die Welt zerstreuten Apostel, die Verachtung, die sie leiden, das Martyrium, das sie dulden, das ist das himmlische Salz, aufgelöst für die Völker der Erde. Als Priester, vorab als Diener des eucharistischen Kultes, müssen wir die Salzeigenschaften der bewahrenden und der würzenden Kraft,

der Aufopferung, im gewissen Sinne der Unverweslichkeit in uns tragen, der Heiligung wahr machen, damit wir nicht schales Salz der Erde sind. Wenn alle Reinigung und Heiligung auf dem Opfer Christi ruht, dann müssen wir, Opferer des eucharistischen Kultgottes, von dem himmlischen Salz an uns haben, um, selbst gereinigt und geheiligt, andere zu reinigen und zu heiligen.

Ihr seid das Licht der Welt! Im Lichte scheint alles Materielle aufgehoben. Es ist das klarste, alles besiegende, durchdringende, verklärende Element. Gott selbst ist ja, wie Jakobus (1,17) erzählt, der Vater des Lichtes. Wenn schon der Pfad des Gerechten nach den Sprichwörtern (4, 18) wie das Licht des Sonnenglanzes ist, das immer heller wird bis zum vollen Tage, so muß der Gerechte, der in der Zentrale des göttlichen Liebesfeuers steht, geradezu einen Lichtweg wandeln, will anders er des eucharistischen Sonnenkönigs nur annähernd würdig sein. Jesus ist das Licht der Welt durch die wärmende, rettende Liebe seines hohenpriesterlichen Herzens, die im Opfertod am Kreuze ihren Höhepunkt erreicht und in ihrer ganzen Fülle uns noch immer im heiligen Meßopfer nahe ist. Ihr seid das Licht der Welt, d. h. in die Sprache unseres Priesterberufes übersetzt: Trage von meinem Opferlicht segnende, wärmende, leuchtende, umformende Lichtstrahlen in die Welt, aber das ist unmöglich, wenn nicht der Geist der Heiligung in deinem Handel und Wandel ist. Du bist dir selber, als eucharistischer Kultdiener, diese Heiligung schuld, sei Akolyth, der dem Sonnenkönig folgt, entzünde auf den Altären den Feuerbrand der eucharistischen Liebe. Du bist der Gesalbte des Gesalbten. Mit dem Timotheusbrief (II. 1, 6) ruft es von den Tabernakeln her: „Fache die Gnade an!" Ohne innere Heiligung bist du ein Götzendiener; dann ist das Feuer, von dem Moses (III. 6, 12) schreibt, es soll immer auf dem Altare brennen, erloschen. Lassen wir einen seelenerfahrenen Mann zu uns sprechen, Alban Stolz. In seinem unvergleichlichen Kompaß für Leben und Sterben meint er mit Recht: Ein Geistlicher, der täglich mit dem Heiligtum umgeht, es aber an der inneren Heiligung fehlen läßt, das ist ein Sünder gegen den hl. Geist, ein dürrer Baum im Sonnenschein, des eucharistischen Dienstes unwert, zu nichts gut als fürs Feuer.

Das stellt uns vor die Frage: Was heißt in unserem Zusammenhang das Wort Heiligung? Während Heiligung im allgemeinen soviel bedeutet, wie Rechtfertigung, muß das Wort im Spannrahmen unseres Themas noch etwas mehr sagen. Es will die durch die Rechtfertigung sich anbahnende und vollziehende Heiligkeit bezeichnen, einen Zustand der Vollkommenheit.

Das geheimnisvolle Lebenszentrum der katholischen Sittlichkeit ist die Gnade Gottes. Der Gnadenbeistand Gottes ist nicht etwas dem Menschen Aufoktroyiertes; es knebelt nicht die sittliche Natur des Menschen. Die Wirkung der Gnadenhilfe Gottes ist eine Steigerung und Erhöhung der eigenen Kräfte und Anlagen. Gnade und Heiligkeit dürfen nicht voneinander getrennt werden. Die Begnadigung wird zum innersten Prinzip für die sittliche Betätigung menschlicher Kräfte. Die innere Heiligung durch Gottes Gnade ist die Wurzel zur Heiligkeit. Alle äußeren Uebungen, die zur Stärkung des Gnadenlebens und zur Belebung des frommen Geistes dienen, müssen um dieserihrer Bedeutung willen geschätzt und gepflegt werden.

Ich schulde hier gegenüber theologischen Irrtümern des Pragmatismus und Modernismus eine klare Präzision unserer Stellungnahme. William James in seinem Buche „The varieties of religious experience", „Die religiöse Erfahrung in ihrer Mannigfaltigkeit" (Übers: Leipzig, 1907) nennt Heiligung und Heiligkeit „jede Lebensrichtung, bei der religiöse Gefühle den gewohnheitsmäßigen Mittelpunkt des Personlebens bilden" (Stimmen aus Maria-Laach, 1908, 75, 367). Auf dieser schwanken Grundlage redet James von einem Leben der Heiligung bei Mme. de la Motte-Guyon, wie bei Luther und Cromwell, bei Buddha und Mohammed. Wo er vom Grundgedanken der Aszese redet, da will er für alte und verbrauchte Formen neue suchen, in denen der alte Heroismus lebt.

Dem gegenüber stellen wir fest, daß in der ganzen christlichen Frömmigkeit das religiöse Moment nie ohne das sittliche, das sittliche nie ohne das religiöse ist, demnach auch im Prozeß der Heiligung beides unlöslich miteinander verbunden sein wird. Ebenso einseitig, wie Schwärmerei, welche die Heiligung nur in persönliche Erbauung und in subjektive Stimmung auflöst, ist auch jene Richtung, welche sie nur in äußere und äußerliche Handlungen verlegen würde. Wir rechnen also zur persönlichen Heiligung die Durcharbeitung der moralischen Persönlichkeit und der religiösen Persönlichkeit, demnach: die Bewahrung des Gnadenstandes, die religiöse und die sittliche Durch- und Fortbildung, die dauernde Bewährung. Bewahrung ohne Bewährung ist flüchtiger Schaum und im Grunde genommen unvollziehbar. Bewährung ohne Bewahrung wäre hohler Moralismus. Bewahrung und Bewährung schließen die Fortbildung in sich ein. Religiöse und sittliche Fortbildung ohne Bewahrung und Bewährung wäre Formalismus. Die apostolische Paräneſe (Röm. 6, 19, 1 Kor. 5, 9 ꝛc.) schärft uns die sanctificatio unermüdlich ein.

Das Begriffspaar Eucharistie und Priester nun scheint mir mit eiserner Konsequenz als unentbehrliches Korrelat die Heiligung zu fordern. Sancta sanctis! So will es der eucharistische Gnadengott; so denkt es sich das anbetende Volk, so muß es aus jeder Priesterseele klingen. Wenn ich den vorhin analysierten Begriff der Heiligung als Bewahrung, religiöse und sittliche Durchbildung, als Bewährung in das konkrete Leben der eucharistischen Kultdiener übertrage, dann heißt es: Wer zur unermeßlichen Würde eines hochwürdigen Dieners des hochwürdigsten Gutes erlesen ist, wer Tag um Tag von der Transsubstantiationsvollmacht Gebrauch macht, wer Tag und Nacht den Gnadenkönig an Kranke und Gesunde teilt, wer Tag um Tag als sekundärer Opferer das relative Kreuzgeheimnis feiert, der sei heilig; ziehe deine Schuhe aus, denn der Boden, wo du stehst, ist heiliges Land! Lassen wir uns, wenn wir von der Heiligungsforderung auf der Grundlage der Eucharistie reden, in Erinnerung an unsere Priesterweihe das Wort Rückerts in das Lebensalbum schreiben: „Vor jedem steht ein Bild des, was er werden soll, solang' er das nicht ist, ist nicht sein Friede voll." Unser Heiligungsideal, wie es die Eucharistie fordert, ist nicht das neue Ideal der Lebensführung, wie der Monismus sagt, ist nicht „der kraftvolle Kulturmensch, der als Realist die Dinge nimmt, wie sie sind und als Idealist der Entwicklung immer neue Bahnen öffnet", unser Priester-

ideal ist Jesus, der eucharistische König, der allen, vorab aber seinen Aposteln, zuruft: „Seid heilig, wie ich heilig bin!" Wären wir nur Diener Gottes ohne die Gnadensonne einer Eucharistie, dann möchte der Herr an uns Anforderungen stellen, wie an andere Sterbliche, so aber hat er uns in das Mysterium der Mysterien berufen und aus dem heiligen Schrein seiner Tabernakelgröße mahnt er: Heilige Priester! Die Jüngerschaft Christi ist mehr als Selbstverleugnung. Sie ist Erhebung des Selbst. Sie ist nicht der kraftvolle Renaissance-Mensch, der nur im Diesseits ankert, sie ist das neue Leben, sie ist das hohe Leben, sie ist die spezifische Nachfolge des Eingeborenen vom Vater. Die Eucharistie ist das Herz, aus dem alle Blutwellen ausströmen, in das sie alle zurückkehren. Alles, was Mysterien, was Sakrament, was Gnade heißt, flutet von diesem Herzpunkte aus, um in heiligen Wellen die Menschheit zu durchtränken bis in die letzten Adern des sozialen Weltbaues, um wieder zurückzuquellen zur eucharistischen Liebe. Wenn wir Ausspender der hl. Geheimnisse sind, dann müssen wir auch kostbare Gefäße sein, den Fronleichnam zu wahren und zu hüten und zu spenden. Da tönt als moralische Heiligungspflicht von der Altarpatene und von der Tabernakelkustodie das Wort des Apostels: Sei ein Musterbild in Wort und Wandel und Liebe, in Glaube und Keuschheit; habe acht auf dich und die Lehre (I. Tim. 4, 12). Und an Titus schreibt der Völkerlehrer: In allem stelle dich selbst dar als Musterbild der Werke, in der Lehre, in der Unverdorbenheit, in der Würde." Der hl. Chrysostomus hält uns eucharistischen Liebesdienern das prächtige Wort als Spiegel vor die Seele: „Lebendiges Gesetz, Norm und Vorzeichnung des hl. Wandels sei der Priester!" Und Gregor d. Gr. mahnt: „Wer durch die Verpflichtung seiner Stellung genötigt wird, das Erhabenste auszusprechen, der wird durch dieselbe Notwendigkeit gezwungen, das Erhabenste tatsächlich auch in seinem Leben zu zeigen." Nein, wir dürfen uns nicht nur hochwürdig nennen lassen, ohne des Hohen, das wir tragen und kleiden, würdig zu sein. „Kein geistlicher Hochmut auf die etwaigen Prärogativen unseres Standes; Würde will Zierde! Da möchte ich mit Chrysostomus sagen: „Die Form Christi nehmet als Kleid, so daß sein Benehmen und seine Form allseitig an euch glänze und hervortrete", ein Gedanke, den Gregor v. Nazianz (or. 4) mit Kühnheit und Schärfe in das Wort faßt: „Christus magna sacerdotis tunica." Der Welt als eucharistischer Apostel das fleischgewordene Wort, den Mustermenschen darstellen, das zu sein, was wir scheinen, unserem eucharistischen Heiland nachzuahmen, das nenne ich die priesterliche Heiligung, wie die Eucharistie und ihr Dienst es fordern. So schwer es sein mag, es ist unsere Pflicht, unabweisliche Pflicht. Es möchte uns einst gelten, was auf einer Tafel im Lübecker Dom steht: Ihr nennet mich Meister und fraget mich nicht, ihr nennet mich Leben und sehet mich nicht, ihr nennet mich Weg und gehet mich nicht, ihr nennet mich Leben, ihr selbst aber begehret mich nicht; werd' ich euch verdammen, verdenket mir's nicht!

Zur allgemeinen Heiligungspflicht, wie sie sich aus dem eucharistischen Dienste ergibt, kommt dann noch eine spezielle: Die größtmögliche Andacht in der Zelebration der hl. Messe, eine würdevolle Ausspendung des Altars-

sakramentes, eine zarte, feierliche Behandlung des Hochwürdigsten Gutes, eine fleißige Besuchung des Tabernakelkönigs. Das göttliche Mahl soll uns vertraulich mit Gott machen, aber nicht alltäglich werden im schlimmen Wortsinn. Daß es nie heiße: Bei der Menge der Speisen bleiben sie hungrig, beim Ueberflusse des Trankes durstig, inmitten des Reichtums arm." Der Altar ist Priesterheimat, der Tabernakel sein Mittelpunkt. Ohne Eucharistie kein Priestertum, ohne Priestertum keine Eucharistie. Es gehört zu den speziellen Heiligungspflichten, daß wir mit demjenigen Lichte vertraut sind, das von dem Geheimnis der Liebe brennt.

Somit fordert also die Eucharistie, welche das Fundament des Priestertums und seine Existenzberechtigung ist, mit gebieterischer Notwendigkeit unsere Heiligung.

Wir nennen sie ein Geheimnis der Liebe. Und das auch in unserem Zusammenhange, denn was es fordert, das fördert es auch.

Die Eucharistie ist, wie der Ozean, der alle Flüsse zu ihm strömen heißt, der alle anscheinend unwiederbringlich in sich aufnimmt. Aber er sendet doch all das Wasser, das er in sich faßt, wieder als Wolken, die aus dem Wasserdunst sich bilden, und als Tautropfen über die lechzende Erde.

Ich rede hier nicht von den speziellen Wirkungen der Eucharistie als Sakrament und Opfer. Ich müßte erzählen, was wir längst alle wissen, daß alle Sakramente heiligmachende Gnade wirken, daß die Eucharistie, das allerh. Altarssakrament, die heiligmachende Gnade vermehrt, daß die heil. Messe satisfaktorische, propitiatorische, impetratorische Wirkungen hat, daß besonders dem zelebrierenden Priester die fructus specialissimi zukommen, daß derselbe außerdem auch noch Anteil hat an den fructus speciales und generales. Ich will in der Behandlung unseres Themas nur von der allgemeinen Heiligungsförderung reden, die wir als Priester durch die Eucharistie erfahren.

Die Eucharistie fördert unser Erkennen, unser Wollen, unser Handeln.

Das Vermögen des höheren Erkenntnislebens ist der Verstand oder die Vernunft, die den Menschen instand setzt, die Wahrheit zu erkennen und zu erfassen. Wir bilden unseren Verstand durch Aneignung von Kenntnissen aus dem Gebiete der natürlichen und übernatürlichen, der profanen und der religiösen Wahrheit. Die Eucharistie als Quellbezirk der göttlichen Wahrheit führt uns in den Weisheitsschacht des Lebens, indem sie uns, genährt mit dem Brote der Engel, gegürtet mit der Wunderkraft der Transsubstantiation, erhoben zur Würde der das Golgathaopfer feiernden Apostel Jesu Christi, sagt: Beglücket die Menschheit mit Wahrheit, der Wahrheit, die aus dem fleischgewordenen Worte stammt, erleuchtet die Geister mit dem Feuer und dem Lichte, die in der Monstranz rotieren, erwärmet euch selber am Feuerherde jener beglückenden Weisheit, die da heißt Jesus, hochgelobt im Sakramente des Altares! Das obsequium rationabile, das Gott von uns fordert, will uns schürfen sehen am Geistbau der eucharistischen Wahrheiten. Nicht umsonst hat gerade die Eucharistie und ihr Mysterium die großen Theologen der vergangenen Tage, die Kirchenväter, einen Ignatius martyr, Irenäus, Hilarius, Klemens von Alexandrien, Cyrill von Jerusalem, Ephräm den Syrer und andere, einen Thomas v. Aquin, Theologen

wir Bellarmin und Suarez, Tournely und Franzelin zu den gewaltigsten spekulativ-theologischen Studien und Betrachtungen angeregt. Viele unter ihnen gestehen aber auch, daß gerade die Eucharistie ihr Erkennen gefördert habe und daß sie aus Sakrament und Opfer die herrlichste Geistesförderung erfuhren.

Die Eucharistie fördert unser Erkennen aber auch nach der Seite hin, daß sie all unser Wissen als armselig und klein erscheinen läßt gegenüber dem eucharistischen Geheimnis, in das kein geschaffener Geist ganz zu dringen vermag. So verleiht sie unserem Erkennen ein Merkmal der Demut und gibt ihm die unentbehrliche Note der Bescheidenheit. Der Demut und der Bescheidenheit, die gläubig das Haupt zu beugen weiß, um im Angesichte unbezwinglicher Höhen am Altare ein ehrliches Credo zu beten. Wohl nichts scheint mir die priesterliche Demut und vorab auch die priesterliche Forscherdemut bei aller Energie für die Bahnbereitung neuzeitlicher, wahrer Wissenschaftsergebnisse mehr zu fördern, als das Mysterium der Eucharistie, als Sakrament und Opfer der Eucharistie. Dabei wollen wir uns hüten, den Glauben etwa nach der modernistischen Auffassung eines Loisy (autour d'un petit livre 214), nur zu fassen, als „spielte es wie ein Licht hinein in das, was man die Philosophie der Dinge nennt und die sittlichen Bedingungen der menschlichen Tätigkeiten nennen könnte", als ob, um ein anderes Wort der Moderne zu gebrauchen, „der Glaube nur die sittliche Verfassung der Forschenden günstig beeinflusse". Wir wissen den von der Eucharistie geforderten und hervorragend geförderten Glauben als eine reale, objektive Unterlage von Wissenschaft und Forschung. Wir wissen, daß der im Sakramente gegenwärtige Erlöser und Heiland unser Führer und Hort glühenden Glaubenslebens und des unermüdlichen universellen Glaubensapostolates der Priester ist. Wir schöpfen aus dem unergründlichen Fonds der Eucharistie die Erhaltung, die Förderung unseres Glaubenskapitals und vermögen nur mit der aufrichtigen Glaubensüberzeugung, die wir aus dem heiligsten Opfer holen, die Welt zu wandeln und Könige und Knechte, Arme und Reiche, Gebildete und Kulturparias zu gewinnen für den eucharistischen Glaubensfürsten.

Weit leichter gewahren wir die Förderung, die unser Willensleben durch die Eucharistie erfährt.

Es handelt sich hier um Kraft und Inhalt des Willens. Unsere Handlungen sind veranlaßt durch äußere und durch innere Ursachen, aber wir haben bei jeder Handlung das Bewußtsein, daß wir auch anders handeln können. Diese Macht der Initiative heiße ich die Kraft des Willens. Der Inhalt besteht darin, daß wir unser wahres Wesen, wie es dem Willen Gottes gemäß ist, in den Entschluß und die Tat unseres Willens hineinlegen. Somit also die Uebereinstimmung mit dem Willen Gottes. Wenn wir in die Tiefe dieser Willensfreiheit steigen, so bemerken wir empirisch, daß nicht etwa ein einziger, wenn auch noch so energischer Willensakt genügt, um den in uns schlummernden Egoismus, den Mammonismus, den Hedonismus zu besiegen, sondern daß dies nur schrittweise geschehen kann, daß nur die Uebung und die Gewöhnung im Dienste der Ausbildung wahrer, sittlicher Heiligkeit (Stehler, „Ideal d. k. Sittl.", 1912[2], p. 62) das zu vollbringen vermag.

Wo aber wäre zu dieser Erziehung ein besseres, gründlicheres, wirksameres Mittel zu finden, als es gerade in der Eucharistie besteht. Wenn diese allen Gläubigen, die das Lebensbrot geistig und real empfangen, den sittlichen Willen bildet, um wie viel mehr wird sie es denen tun, die als Sekundäropferer des relativen Kreuzopfers im Brennpunkt aller Willensforderungen stehen! Wir Priester werden gerade mit Bezug auf die eucharistische Willensförderung mit Augustinus sagen dürfen: Inde pasco, unde pascor. Gerade der ständige traute Verkehr mit dem eucharistischen Heiland, die sakramentale Berufung zum eucharistischen Kultdienste macht unseren Priesterwillen frei von den ihm anhangenden Schwächen und Fehlern (Meschler in Stimmen von Maria-Laach, 1906, 71, 398). Frei von Ungeradheit, Unreinheit, Unwahrheit, die dem Priesterideal diametral gegenüberstehen. Frei von Schwerfälligkeit, Steifheit und Unentschlossenheit, die das Priesterwirken lähmen. Die Eucharistie erzieht reine Priester von unmittelbarer ausdauernder Kraft, von glänzendem Starkmut, von Martyrgesinnung, denn im wahren Herzensdienst des eucharistischen Herrgotts gibt es nur eine Alternative: Entweder ein ganzer eucharistisch durchglühter Priester oder, wie der Franzose gesagt: Loin de Jésus! Ein drittes gibt es nicht für Priester. Die Eucharistie gibt uns aus dem täglichen, würdigen Verkehr mit dem fleischgewordenen Worte moralische Kräfte und Gewalten, die vom Himmel stammen und die an die Erde gebundene Seele himmelsfähig und himmelsbereit machen. Sie gibt dem Priester die moralischen Gewalten der besonderen Selbstbeherrschung zur Bewahrung und Bewährung seiner Standespflichten. Tag um Tag verläßt der Ewige selbst seinen Gottesthron, um durch unsere Hände, dieselben neu segnend und stützend, das Kreuzopfer zu erneuern. Muß da nicht die Eucharistie unseren Willen zu jenem erhöhten Grade heben, den man die priesterliche Charakterstärke nennt! Ja, χαράσσειν heißt eingraben; seien wir Charaktere, in deren ausgeprägte, zielsichere Willenskraft der eucharistische Gnadengott eingegraben ist. Merken wir uns das Wort von La Bruyère (Guibert, Le caractère, zitiert in Stimmen aus Maria-Laach, 1907, 73, 66): „Es gibt keinen schlechteren Charakter, als keinen Charakter haben wollen." Wir Priester tragen den character indelebilis, tragen wir auch den Charakter der besonders priesterlichen Willenskraft, die omnia, darum auch sich selbst instaurare in Christo will. Die Willenskraft, die in treuer Unterordnung unter die gottgesetzte hl. Kirche und deren sicher führende Autorität, nur seine Ehre will, nicht die eigene. Den Willen: Mihi onus, tibi honos, den erzieht und fördert uns Priestern vorab die Eucharistie und der würdige eucharistische Dienst. Derselbe wird uns auch befähigen, das sinnliche Strebevermögen negativ vor aller Unordnung zu behüten, positiv es in den Dienst des Guten zu stellen. Zur Selbstzucht in Sachen des Willens, wie des sinnlichen Strebevermögens braucht niemand mehr Hilfe als der Priester ex hominibus assumptus. Die Eucharistie greift in uns die Wurzel aller Sünde an, läßt uns deutlich wissen, daß wir nicht im irdischen Weltdienste aufgehen dürfen, vermehrt uns die Liebe zu unserem Heilande. Die Eucharistie sagt dir: Arbeite in der Welt für Jesus, aber sei nicht nur in den äußeren hochmodernen und eminent wichtigen Seelsorgeformen der Vereinstätigkeit u. dgl.

bewandert und geschäftig, sodann zeige dich vorab als Priester in deinem Innenleben, laß dir deinen Willen fördern. Wärest du der beste Priester, vergiß nicht, man hört nie auf, die Bäume und Pflanzen zu gießen und zu pflegen. Die Eucharistie fördert Willenskraft und Willensinhalt.

Die Eucharistie fördert auch unsere Tatkraft.

Der Wille muß sich in die Tat umsetzen. Wenn es in einer alten germanischen Erzählung heißt, an einem bestimmten Tage des Jahres mußte auf allen Herden das Feuer ausgelöscht werden und dann habe einer der Aeltesten von den Gaufürsten Feuer vom Königshause holen müssen. Dieses königliche Feuer wurde dann die Licht- und Feuerquelle für alle anderen, so sage ich, was die Kirche am Karsamstag singt: Lumen Christi. Das erneuert sich für den Priester jeden Tag im heiligsten Opfer. Lumen Christi! so klingt es ihm entgegen von der Patene und aus dem Opferkelch. Das heißt: Ich habe euch erwählt, daß ihr hingehet und Frucht traget. Das heißt: Sei ein ganzer Priester, der nicht umsonst genährt ist mit dem Leibe und Blute des Herrn, ja, der Brot und Wein selbst verwandeln darf in Leib und Blut Christi, der von Jesus zur Opferwürde erhoben ist. Das heißt: Sei kein stummer Priester, der den eucharistischen Heiland nur am Altare kennt, aber im Weltverkehr nichts für ihn übrig hat. Nimm den Feuerbrand aus dem hochheiligsten Opfer und trag' ihn mit glühender Begeisterung um die Welt, in alle Häuser und alle Herzen! Dazu gehört Martyrergeist und Heldenmut, wie sie die Eucharistie in den Priestern weckt.

□ □ □

Wurde Jesus von den Seinigen für geisteskrank gehalten?

Von P. Konstantin Rösch O. Cap., Münster i. W.

1. Im Zeitalter der Psychologie schrecken manche protestantische Kritiker nicht davor zurück, die geistige Gesundheit Jesu Christi zu bezweifeln oder gar zu leugnen. So nennt z. B. Looften[1]) den Heiland geradezu geisteskrank, E. Rasmussen[2]) bezeichnet ihn als Epileptiker, S. Baumann[3]) denkt an Nervenüberreizung, O. Holtzmann[4]) an phantastische Schwärmerei. Welches sind aber die Beweise, die man für die behauptete Geisteskrankheit Jesu anführt? Vor allem beruft man sich auf die Zeitgenossen, die Jesus bereits für irrsinnig gehalten hätten. Die wissenschaftliche Unterlage für diese Behauptung findet man in dem Abschnitte Markus 3, 20. 21.

Der Text lautet: „Als sie nach Hause kamen, versammelte sich das Volk wieder, so daß sie nicht einmal ihr Brot essen konnten. Da die Seinigen das hörten, gingen sie aus, ihn zu ergreifen; denn sie sagten: Er ist wahnsinnig geworden." [5])

Danach haben die Seinigen von der außergewöhnlichen und aufregenden Tätigkeit Jesu, die ihn sogar an der ruhigen Einnahme der Mahlzeit hindert, Kunde erhalten. Sie glauben darum, er sei von Sinnen, und sprechen es auch aus, um ihr Vorhaben zu rechtfertigen. Was sind das für Leute, die Jesus mit sich in Sicherheit bringen wollen? Wer sind diese „Seinen"? Die protestantischen Theologen verstehen darunter Verwandte Jesu und zählen auch seine hl. Mutter dazu.

[1]) Jesus Christus vom Standpunkt des Psychiaters. Bamberg, 1905.
[2]) Jesus. Eine vergleichende psychologische Studie. Leipzig, 1905.
[3]) Die Gemütsart Jesu. Leipzig, 1908.
[4]) War Jesu Ekstatiker? Tübingen und Leipzig, 1908.
[5]) Uebersetzung nach Allioli-Arndt, ähnlich alle anderen Uebersetzungen.

Allein es ist die reinste Willkür, die Mutter und die Brüder Jesu mit den hier genannten „Seinigen" zu identifizieren. Zunächst steht im Texte gar nichts von „Verwandten" oder „Freunden" Jesu. Der Ausdruck οἱ παρ' αὐτοῦ kommt bei den griechischen Schriftstellern nie im Sinne von „Verwandten", sondern nur von „Abgesandten" jemandes vor. Sodann erhebt sich gegen die gemachte Gleichung die Schwierigkeit, daß zwischen der Erwähnung der „Seinigen" (3, 21) und der Nennung der Mutter und Brüder Jesu (3, 31) die ausführlich geschilderte Episode mit den Schriftgelehrten liegt (3, 22—30). Von der Mutter und den Brüdern Jesu ist also erst später die Rede. Von ihnen heißt es: „Da trafen seine Mutter und seine Brüder ein. Sie blieben draußen stehen und ließen ihn herausrufen" (Mark. 3, 31); von den „Seinigen" aber: „Sie gingen aus, ihn zu ergreifen" (3, 21). Das sind doch zweierlei Menschen, mit zweierlei Absichten und Handlungsweisen. So ist denn der wahnwitzigen Unterstellung die eigenen Verwandten, an ihrer Spitze die Mutter, haben Jesus für wahnsinnig gehalten, der Boden entzogen. Die „Seinigen" haben mit Mutter und Brüdern nichts zu tun.[1])

2. Waren die „Seinigen" vielleicht uns unbekannte Verwandte, frühere Freunde und Jünger Jesu? Haben diese ihn als geistesgestört ausgegeben? Waren die „Seinigen" auch nur Jünger im weiteren Sinne, so ist ihr Urteil doch für Jesus höchst verletzend und unser gläubiges Gemüt abstoßend. Jesus selbst findet es nicht ein einziges Mal nötig, sich gegen den Anwurf der Geistesgestörtheit zu verteidigen; nur die Beschuldigung, er sei besessen, widerlegt er. Die hl. Väter vor Hieronymus finden in der Erklärung des Markustextes keine Andeutung von einem Wahnsinn Jesu.

3. Sollte sich der Text nicht anders erklären lassen? Der Vulgatatext läßt freilich kaum eine andere zu, als die gewöhnliche. Wohl aber der griechische Text. Im Anschluß an G. Hartmann S. J. (in Bibl. Zeitschr. XI, 249 bis 279) möchte ich folgende Uebersetzung vorschlagen: „Er ging dann nach Hause. Da strömte wieder soviel Volk zusammen, daß sie nicht einmal Speise zu sich nehmen konnten. Als die Leute, die bei ihm waren, das vernahmen, gingen sie hinaus, um es zurückzuhalten. Denn sie sagten: Es ist ganz außer sich." Danach beziehen sich die Ausdrücke κρατῆσαι αὐτόν sowie ἐξέστη nicht auf Jesus, sondern auf das Volk (ὄχλος), das sich vor dem Wohnhause des Herrn in Kapharnaum drängt.

Was war aber der Anlaß zu diesem Andrange? Darüber teilt uns der heil. Markus nichts Näheres mit. Dagegen erzählt er im folgenden Abschnitt (3, 22—30) von dem Vorwurf der Schriftgelehrten, Jesus stehe im Bunde mit dem Beelzebub. Veranlassung zu dieser Anschuldigung bot nach Matth. 12, 22 und Luk. 11, 14 die Heilung eines Besessenen und das dadurch hervorgerufene grenzenlose Staunen des Volkes. Infolgedessen drängt das Volk wiederum wie früher (Mark. 2, 1 ff.) zu dem Wohnhause des Herrn in Kapharnaum und umlagert es in der Weise, daß Jesus und seine Jünger nicht einmal ihre Mahlzeit einnehmen, geschweige denn ausruhen konnten. Da nun die Leute, die sich in der Umgebung Jesu befinden, das Volk draußen vor dem Hausdrängen und lärmen hören, gehen sie hinaus, um es zurückzuhalten, zu beruhigen. In diesem Sinne kommt das Wort κρατεῖν auch bei Dan. 14, 18 vor: „Daniel hielt den König zurück", ἐκράτησε τὸν βασιλέα; ebenso Apok. 7, 1: „Die (vier Engel) hielten die vier Winde der Erde zurück", κρατοῦντες τοὺς τέσσαρας ἀνέμους.

Die Worte: „Es ist ganz außer sich" geben eben den Grund an, warum man das Volk zurückzuhalten suchte. Die wunderbare Heilung des Besessenen hatte die Volksmenge in eine so hohe Begeisterung und solchen Enthusiasmus versetzt, daß man glauben konnte, sie sei von Sinnen. Bemerkenswert

[1]) Vgl. Bartmann, Christus ein Gegner des Marienkultus? Freiburg, 1909, 96 ff.; Kneib, Handbuch der Apologetik, Paderborn, 1912, 485 ff.; Felder O. M. Cap., Jesus Christus, II., Paderborn, 1914, 19 ff.; Steinmann, Die jungfräuliche Geburt des Herrn (Bibl. Zeitfr.), Münster, 1916, 49 ff.

ist, daß der hl. Matthäus den gleichen Ausdruck gebraucht, da er den Eindruck des erwähnten Wunders schildert. 12, 23: „Alle Volksscharen waren außer sich" (vor Staunen), ἐξίσταντο (med.). Auch Markus gebraucht das Wort öfters, um das grenzenlose Staunen des Volkes hervorzuheben, z. B. 2, 12: „Er (der Geheilte) erhob sich, nahm sogleich das Bett und ging vor aller Augen hinaus. Staunen ergriff alle, sie preisen Gott . . ." 5, 42: „Sogleich stand das Mädchen auf und ging umher — es war nämlich schon zwölf Jahre alt. Großes Staunen ergriff die Leute." 6, 51: „Damit stieg er zu ihnen ins Boot, und der Wind legte sich. Da gerieten sie vollends außer sich vor Staunen." In all den Fällen wird das ἐξίστασθαι vom Volke ausgesagt.

Mit der vorgetragenen Erklärung stimmt auch die Vulgata überein, sobald man ὄχλος nicht mit turba, sondern mit populus übersetzt. Et veniunt ad domum; et convenit iterum „populus", ita ut non possent neque panem manducare. Et cum audissent sui, exierunt tenere eum: dicebant enim: Quoniam in furorem versus est.

Die vorgetragene Auslegung ist ungezwungen, verständlich und entspricht der ganzen Situation. Sie kennt nicht die Schwierigkeiten, welche die bisher übliche Deutung bietet. Den ungläubigen Leben-Jesu-Forschern aber wäre jegliche Grundlage entzogen, den Heiland der Geistesgestörtheit zu zeihen. Der Abschnitt könnte keinen Staub mehr aufwirbeln![1])

□ □ □

Die Meßformulare der Pfingstoktav.

Von Dr. Praxmarer, Worms.

Wenn man die Meßformulare der Pfingstwoche mit denen der Osterwoche vergleicht, wird man sofort den Gedanken in sich aufsteigen merken, daß die Pfingstwoche der Osterwoche irgendwie nachgebildet ist: die Osterwoche hat etwas in sich so abgerundet Vollendetes, daß sie als das Original erscheint, während die Nachbildung in der Pfingstwoche sich darstellt. Es ist darum auch von vornherein ausgeschlossen, daß man bezüglich der Pfingstwoche mit der nämlichen Gewißheit den das Ganze beherrschenden Gedankengang klarlegen könnte, wie dies bezüglich der Osterwoche unzweifelhaft geschehen kann. Bei der Osterwoche sind schon die im Meßformular enthaltenen Evangelienabschnitte gleichsam gegeben, da im Laufe der Oktav sämtliche in der hl. Schrift uns berichteten Erscheinungen des auferstandenen Heilands uns vorgeführt werden sollen: mit dem Evangelium ist aber in der Regel der Grundgedanke des betreffenden Meßformulars gegeben. In der Pfingstoktav war es offenbar keine so selbstverständliche Sache, welche Evangelienabschnitte zur Anwendung kommen sollten: es scheint da teilweise das Evangelium erst ausgewählt worden zu sein mit Rücksicht auf die Gedanken, die in den übrigen Teilen des Formulars zur Geltung kommen.

Die Einheitlichkeit, welches das Meßoffizium der Osteroktav so sehr auszeichnet, wird in der Pfingstwoche auch dadurch etwas in Frage gestellt, weil infolge der in diese Woche fallenden Quatemberfasten die Meßformulare vom Mittwoch und Samstag wie die nämlichen Tage der übrigen Quatemberwochen ihre Eigentümlichkeiten bezüglich der biblischen Lesungen an sich haben: der Mittwoch hat zwei Episteln, der Samstag sogar bekanntlich

[1]) Zum Ganzen vgl. Hartmann a. a. O.; Pölzl-Innitzer, Markus-Evang., 2. Aufl., Graz und Wien, 1916, 98—101.

sechs. Daß da nicht so scharf ein einheitlicher Gedanke durchgeführt werden kann, wie das sonst bei Meßformularen oft in so scharf hervortretender Weise geschieht, ist selbstverständlich. Auch von der Vermehrung der Lektionen abgesehen, beeinflußt der Umstand, daß es sich um einen Fasttag handelt, nicht selten die Orationen oder die übrigen partes propriae der Messe.

Man hat versucht, und vielleicht nicht ganz ohne Grund, die Meßoffizien der sieben Tage der Pfingstwoche beeinflußt zu sehen, von dem Bestreben, die sieben Gaben des Heiligen Geistes darin zum Ausdruck zu bringen. Es liegt diese Annahme sehr nahe. Trotzdem spricht auch manches dagegen, zunächst die Tatsache, daß es doch eigentlich um acht Meßformulare sich handelt, die man da unter einen gemeinsamen Gesichtspunkt einreihen möchte, denn die Messe der Pfingstvigil gehört zweifelsohne bereits zu diesem Oktavzyklus. Dagegen hat man hervorgehoben, daß die feria V. der Woche kein eigenes Meßformular habe, sondern mit der Wiederholung der Sonntagsmesse sich begnüge. Das ist teilweise richtig, aber doch nicht ganz; es ist richtig bezüglich der partes propriae — abgesehen von Epistel und Evangelium. Aber gerade die letzteren sind an der Feria V. so prägnanten Inhaltes, daß sie doch auch diesem vom Sonntag wiederholten Formular einen eigenen Charakter aufprägen.

Immerhin ist diese Auffassung der Messen der Pfingstoktav, daß in ihnen die sieben Gaben des Heiligen Geistes gefeiert werden sollen, interessant und bietet Anlaß zu manchen anregenden Gedanken und Erwägungen, so daß es sich lohnt, diese Auffassung näher kennen zu lernen. Nach der Angabe des Durandus (Rationale Divinorum officiorum, L. VI) gibt man dem Sonntag das donum Sapientiae, dem Montag Intellectus, Dienstag Consilii, Mittwoch Fortitudinis, Donnerstag Scientiae, Freitag Pietatis und Samstag Timoris Dei. Es wird nicht schwer fallen, die einzelnen Teile der Meßformulare, namentlich die Evangelien und Episteln, unter diesen Gesichtspunkten aus zu betrachten. Ob aber bei der Zusammenstellung dieser Formulare wirklich diese Grundabsicht vorlag, wird sich jedenfalls nicht strikte beweisen lassen. Suchen wir jedoch eine andere Erklärung, so wird man schließlich den nämlichen Zweifel ob ihrer Beweisfähigkeit erheben können; gleichwohl dürfte ein anderer Erklärungsversuch sich lohnen und vielleicht auch mehr Befriedigung hervorrufen.

Bei der nachstehend versuchten Erklärung kann man auch die Messe der Vigil bereits in den Bereich der einheitlichen Auffassung hineinbeziehen, was bei der Bezugnahme auf die sieben Gaben, wie schon bemerkt, seine gewisse Schwierigkeit hat. Und zwar würde man dann die Vigil, wie es wohl auch in der Natur der Sache liegt, zu dem Ausgangspunkt für alle weiteren Erwägungen machen. Was wir diesbezüglich meinen, ist in den Worten der Epistel der Vigilmesse ausgesprochen: Neque si Spiritus Sanctus est, audivimus! Mit anderen Worten: es wird zunächst der Glaube an den Heiligen Geist festgestellt. Dieser Gedanke läßt sich auch, ohne dem Texte Gewalt anzutun, aus den Worten des Evangelienabschnittes herauslesen; die übrigen Teile des Formulars nehmen, wie das ziemlich selbstverständlich ist, hauptsächlich Rücksicht auf die nach dem Gebrauche der

alten Kirche an diesem Tage gespendete Taufe. So die Hauptoration in den Worten „ut lux tuae lucis corda eorum, qui per gratiam tuam renati sunt, Sancti Spiritus illustratione confirmet“ oder in der Communio die Anführung der Worte Christi: „Qui in me credit, flumina de ventre eius fluent aquae vivae; hoc autem dixit de Spiritu, quem accepturi erant credentes in eum.“

Der erste Pfingsttag ist durchaus der Feier der Herabkunft des Heiligen Geistes gewidmet: Introitus, Orationen, Epistel und Evangelium, sowie die als Offertorium und Communio ausgewählten Schriftstellen beschäftigen sich damit. Die Sequenz und das damit zusammenhängende Graduale verleiht der Bitte Ausdruck, daß der Heilige Geist auch uns zuteil werde.

Das Officium der Feria secunda läßt sich gut unter dem Gesichtspunkt betrachten, daß die Herabkunft des Heiligen Geistes ein Geschenk an die ganze Welt war, daß die durch den Heiligen Geist zum Leben erweckte Kirche alle Nationen umfassen soll. Darauf deutet zunächst der Abschnitt aus der Apostelgeschichte hin, der als Epistel gelesen wird. Soll jedoch die Berufung zur Wahrheit, die an alle Völker erging, Erfolg haben, dann ist der Glaube die erste Erfordernis, darum wird dieser in dem ernsten Evangelienabschnitt dieses Tages so besonders betont. Auch die erste Oration weist auf den Glauben hin, während die Secreta und Postcommunio mehr hervorheben, was aus dem Glauben als Folgerung sich ergibt, sowohl als Pflicht für den Gläubigen (nosmetipsos tibi perfice munus aeternum!), wie als Lohn dafür (largiaris et pacem — ab hostium furore defende!). Der Introitus wird zunächst auf das allerheiligste Sakrament bezogen werden können (er ist ja auch der Introitus von der Fronleichnamsmesse), er läßt sich aber auch allgemein von der Gnade, wie das Offertorium (apparuerunt fontes aquarum) und von der Wahrheit, als der Speise der Seele verstehen, worauf auch die Postcommunio hindeutet (Spiritus Sanctus docebit vos omnia, quaecunque dixero vobis). Uebrigens würde auch die ausschließliche Beziehung des Introitus auf das allerheiligste Sakrament des Altares den Grundgedanken von der Berufung aller Völker nicht ausschließen, da ja doch das heiligste Sakrament in mehr als einer Beziehung die Seele der durch die Berufung aller Völker gegründeten Kirche genannt werden muß.

An der Feria tertia soll uns das Meßformular, zunächst wieder die Hauptteile Epistel und Evangelium, daran erinnern, daß der Heilige Geist in der Kirche durch die rechtmäßigen Hirten gegeben wird. Der Epistelabschnitt, in welchem erzählt wird, wie Petrus und Johannes nach Samaria reisten, um den Getauften, aber noch nicht Gefirmten das Sakrament des Heiligen Geistes zu spenden, spricht das unzweideutig aus, das Evangelium mit den charakteristischen Worten „qui non intrat per ostium, ille fur est et latro“ gibt an, woher die gültige Berufung zum rechtmäßigen Hirtenamt kommt. Auch der Introitus „accipite iucunditatem gloriae vestrae“ läßt sich unschwer von diesem Gesichtspunkt aus betrachten, während die übrigen Teile des Formulars dies weniger prägnant zum Ausdruck bringen, sondern mehr wieder die Wirksamkeit des Heiligen Geistes betonen oder die Bitte um ihn einschließen.

Der Mittwoch, die Feria IV., entwirft durch die einzelnen Teile des Meßformulars eine Schilderung der Wirksamkeit des Heiligen Geistes, die er als Gnadenspender ausübt bei denen, die mit der Gnade mitwirken, die Erleuchtung unserer Erkenntnis, das Ziehen unseres Willens, das Innewohnen des Heiligen Geistes selbst in uns, wodurch wir Tempel Gottes werden. Sowohl die erste, wie die zweite Oration, wie auch die erste Lektion und die Evangelienperikope drücken diese Gedanken in mehrfacher Weise aus, während die zweite Lektion mehr das schildert, wie sich diese Gnadenwirkungen des Heiligen Geistes äußerlich im Leben der wahren Christen bemerkbar machen. Der Evangelienabschnitt kommt zum Schlusse wieder auf den im Introitus der Feria II. angedeuteten Zusammenhang zwischen dem Heiligen Geist, resp. seiner Gnade und dem allerheiligsten Sakramente des Altares zurück, wie ja überhaupt die Rede des Herrn bei Johannes VI., die Verheißung des heiligsten Sakramentes, von diesem Zusammenhang ausgeht, was anderseits wieder die Kirchenväter gern mit der Betonung des Unterschiedes zwischen dem „materialis und spiritualis manducatio“ des Leibes des Herrn zum Ausdruck bringen. — Auch der Introitus der Feria IV., der von der wunderbaren Führung des auserwählten Volkes durch die Gegenwart des Bundesgottes handelt, drückt vorbildlich den Tau der Gnade und das „Inhabitare“ des Heiligen Geistes in der Seele des Gerechten, sowie Christi in seiner Kirche durch das Sakrament aus. Offertorium und Communio, sowie Secreta und Postcommunio können, wenn sie auch nicht unmittelbar diese Gedanken aussprechen, doch ohne gewaltsame Interpretierung darauf in Bezug gebracht werden.

In der Entstehungszeit des Christentums hat sich die Tätigkeit des Heiligen Geistes auch noch in anderen Formen zu erkennen gegeben, als es geschieht jetzt, da der Baum des Christentums feste Wurzeln gefaßt: die Gabe der Wunder, die Sprachengabe und anderes erzählt uns die Apostelgeschichte über die Wirksamkeit des Heiligen Geistes und derer, die von ihm beseelt waren. Diesem Moment gilt der Inhalt des Meßformulars der Feria V. Der Evangelienabschnitt dieser Messe erzählt uns die Aussendung der Jünger, als ihnen der Herr Gewalt gab über die bösen Geister und die Krankheiten. Die damit verbundenen Mahnungen des Herrn geben zu verstehen, daß alles, was die Apostel zu tun hatten, nicht von menschlichen Mitteln her seine Kraft hatte, deren sie sich vollständig entraten sollten; um so mehr tritt da die „virtus et potestas“ aus der Höhe, d. h. des Heiligen Geistes, hervor. — In dem zugehörigen Epistelabschnitt wird erzählt, wie das Wirken des Philippus von diesem Wirken des Heiligen Geistes begleitet war. Die übrigen Teile des Formulars entsprechen, wie eingangs schon bemerkt, der Messe des ersten Pfingsttages.

In der Postcommunio der Feria tertia wird der Heilige Geist „remissio omnium peccatorum“ genannt. Diesen Gedanken greift das Meßoffizium der Feria sexta wieder auf und verleiht ihm in dem Evangelienabschnitt vorzüglichen Ausdruck, erweitert aber auch den ganzen Gedanken und vertieft ihn. In dem Evangelium, welches zur Verlesung kommt, erscheint die Sünde als Ursache des menschlichen Elends, und der Heiland

hilft gegen beides. Die Epistel weist auf den Doctor iustitiae, d. i. den Heiligen Geist, hin, dessen Gnadenwirkung mit der gleichfalls von der göttl. Barmherzigkeit ausgehenden Bewirkung aller natürlichen Fruchtbarkeit verglichen wird. Introitus, Offertorium und Communio enthalten den dem Heiligen Geist für all diese Werke geschuldeten Lobpreis, die Orationen dienen den diesen Gesinnungen entsprechenden Bitten; die erste Oration bittet mehr für die Gesamtheit, daß sie durch die Kraft des Heiligen Geistes von allen „feindlichen" Angriffen, das sind die Sünde und die Folgen der Sünde, bewahrt bleibe, Secreta und Postcommunio erflehen dies im Hinweis auf das heilige Meßopfer, das ja auch durch das Feuer des Heiligen Geistes vollzogen wird. Die Postcommunio insbesondere bringt noch unsere Schwäche und Hilfsbedürftigkeit damit in Verbindung, daher dieselbe auch zur Postcommunio der Oratio pro quacunque necessitate auserwählt wurde.

Das Meßformular des Pfingstsamstags muß sich naturgemäß von den übrigen Formularen der Oktav nicht wenig unterscheiden, da, wie schon bemerkt, es die Eigentümlichkeiten der langen Messen der Quatembersamstage an sich trägt. Gleichwohl tritt die Bezugnahme auf den Heiligen Geist doch deutlich hervor und läßt sich, wenn auch nicht in so prägnanter Weise wie bei den übrigen Tagen, ein beherrschender, einheitlicher Gedanke darin verfolgen. Es ist zunächst eine gewisse Zusammenfassung aller im Laufe der Woche uns vorgeführten Wirkungen des Heiligen Geistes, die teilweise auch wieder in Sinnbildern aus der natürlichen Schöpfung uns entgegentreten; am meisten scheint das aber zu geschehen durch den Hinweis auf die alles in natürlichen wie übernatürlichen Beziehungen leitende göttliche Vorsehung, die in der ersten Oration vorzüglich dem Heiligen Geiste zugeschrieben wird. Dabei wird aber auch betont, wie es notwendig ist, daß der Mensch der Leitung der göttlichen Vorsehung einerseits sich ergibt, anderseits aber auch seine eigene Mitwirkung nicht versagt; letztere wird zumal in dem mehrfachen Hinweis auf Fasten und Selbstbeherrschung erblickt werden können. Namentlich die eigentliche Epistel, die 6. Lektion der Messe aus Kap. 5 des Römerbriefes, enthält in kurzer Zusammenfassung all diese Gedanken. Die Orationen sind von den nämlichen Gedanken beherrscht; namentlich ist es die Postcommunio, die das in geradezu klassischer Kürze zum Ausdruck bringt. Das Evangelium scheint weniger in den Zusammenhang zu passen, bei genauerem Ueberlegen stimmt es aber ganz gut, indem auf die treibende Kraft hingewiesen wird, die aller Wirkung des Heiligen entgegenarbeitet und mit der Menschheit rechnen muß, wenn er mit dem Heiligen Geist mitwirken will. Die Communio endlich ist einerseits ein jubelnder Ausklang des Osterjubels, indem das von Karsamstag bis zum heutigen Tage so oft erklungene „Alleluja" noch fünfmal gesungen wird, dabei aber noch einmal eindringlich das Geheimnisvolle der Wirkung des Heiligen Geistes uns vorgehalten, damit man es mit der dazu gehörigen Mitwirkung um so genauer nehme. Auch die Postcommunio scheint diese Gedanken wiederzugeben: „Praebeant nobis, Domine, divinum tua sancta fervorem, quo eorum pariter et actu delectemur et fructu." Die letztere Ausdrucksweise ist später auf die Herz-Jesu-

Oration übertragen worden und findet mehrfach Erklärung. Die einfachste Erklärung scheint uns die zu sein, die sich an das hier Dargelegte anschließt — es handelt sich um Gottes- und Menschentat!

Als „Parergon" zu den vorstehenden Ausführungen sei noch auf eine weniger bekannte Sache hingewiesen, deren Beachtung aber vielleicht gerade in einem gewissen Zusammenhang zu unserer versuchten Erklärung der Messen der Pfingstoktav steht und die angeführten Gedanken als die erscheinen läßt, welche die Kirche bei dieser Gelegenheit in uns hervorrufen will. Im christlichen Altertum begann mehrfach mit der Pfingstwoche eine zweite Fastenzeit, von der z. B. der hl. Hieronymus gegen die Montanisten schreibt, die eine dreifache Fastenzeit zur Pflicht machten, während Hieronymus meint, dies ieiunium aestatis sive exultationis, in quo genua non flectimus, sei ein ieiunium non necessitatis, sed voluntatis. Jedenfalls war dies ieiunium seinem Anfang und seiner Ausdehnung nach nicht ganz bestimmt: manche begannen es mit der Feria II. Pentecostes, andere mit der Feria IV., dem jetzt noch bestehenden Quatembersasttag. Ausgedehnt wurde es teilweise bis zum Feste des hl. Johannes des Täufers ohne Rücksicht, ob dann 40 Tage vorüber waren oder nicht, anderwärts hielt man es genau sechs Wochen durch. Dieser Gebrauch des Fastens im Anschluß an das Pfingstfest, von welchem jetzt wenigstens noch die Quatembersasten übrig geblieben sind, scheint ganz unserem Erklärungsversuch zu entsprechen, daß wir nämlich, um die vielseitige Wirkung des Heiligen Geistes, wie sie uns die Meßformulare der Pfingstwoche schildern, in und an uns zu erfahren, zur eigenen intensiven Mitwirkung, namentlich durch Werke der Abtötung bereit sein sollen. Darauf scheint uns auch der bekannte, und jetzt nach der Brevierreform Pius' X. erst recht zur Geltung gekommene Gebrauch hinzudeuten, daß an den Sonntagen nach Pfingsten die grüne Farbe zur liturgischen Verwendung kommt: diese grüne Farbe mahnt zum beständigen Wachstum, zum Heranreifen zur Ernte von all dem, was durch den Heiligen Geist an Same göttlicher Gnade über uns ausgegossen worden ist.

□ □ □

Was verdankt der Katholizismus dem Deutschtum?

Von Prof. Dr. Chr. Schmitt, Coblenz.

(Fortsetzung des gleichen Artikels im Pastor bonus 1908, 399 ff.)

Ein wohlwollender Teilnehmer an der Würzburger Katholiken-Versammlung des Jahres 1906 hatte doch die Ausstellung gemacht: es sei darin in allen Weisen das hervorgehoben worden, was Deutschland dem Katholizismus verdanke, es hätte aber das umgekehrte Thema Behandlung verdient, wieviele schöne Morgengaben das deutsche Volk der Kirche entgegengebracht habe, und wieviel Religion und Charakter des deutschen Volkes als Erzieher auf Christus hin für sich allein schon gewirkt hätten. So ungern nun die Geschichte die Lieblingsvorstellung von deutscher Treue und Keuschheit, namentlich von Ritterlichkeit gegenüber dem weiblichen Geschlecht, aufgeben wollte, wir wurden durch tiefere Forschungen doch eines anderen belehrt. Wie der Referent in einem ersten Artikel des Pastor bonus 1908, Seite 399/404, damals auf den Bericht jenes Teilnehmers an der Würzburger Versammlung in der „Christlichen Welt", 1907, Nr. 37, replizierte, haben wir alle Ursache, unseren Enthusiasmus für vermeintlich hohe Moralität unserer Vorfahren aufzugeben; wir müßten denn blindlings

nach dem Sprüchlein handeln wollen: „Ein Wahn, der uns beglückt, ist eine Wahrheit wert, die uns zu Boden drückt." Wir Prediger würden überhaupt gut tun, wenn im Advent der unbeschreiblich glückliche Umschwung aus dem Heidentum in das Christentum geschildert wird, auf die Greuel hinzuweisen, welche in unsern eigenen Landen, nicht bloß bei Römern und Griechen, grassiert haben: deshalb besprach mein Artikel die Grausamkeit und Gefühllosigkeit der altgermanischen Seele gegenüber dem weiblichen Geschlecht und dem Kinde. Ehebrüche, Kindesaussetzung, Menschenopfer und gemeiner Verrat erfüllen alle germanischen Volksschichten; das war das Resultat jenes Artikels.

Weil eine Abhandlung der theologischen Studien und Kritiken aus dem Verlag von Perthes, Gotha, 1913, II. Heft, mit dem Titel: „Das germanische Christentum", ungefähr mit denselben Worten die Sittlichkeit der altgermanischen Welt charakterisiert hat, so wird es unsere Leser gewiß interessieren, das begründende Material genauer zugänglich gemacht zu bekommen, auf welchen sich obiges scharfe Urteil aufbaut.

Beginnen wir, rückwärtsschreitend, für die einzelnen bedauerlichen Erscheinungen in dem heidnischen Germanentum Fälle aufzuzählen, welche Professor Dr. Heinrich Böhmer, der Verfasser jener Abhandlung in den Studien und Kritiken, beigebracht hat.

„Vor allen", sagt Böhmer[1]), hatten die Langobarden immer den Namen der „Treulosen"; die Briefe der Päpste nennen sie allzeit so. Der Historiker Widukind berichtet über die verräterische Ermordung der Thüringer durch die Sachsen[2]) (Rer. Saxon. lib. I, 6, p. 5); über den Verrat an den Briten (1, 8, p. 6); über die Ermordung von 30 wendischen Fürsten durch Markgraf Gero bei einem Gastmahl (955, l. II, 20. p. 47). Man denke an die vielen verräterischen Mordtaten der Merowinger (Gregor Tur. 3, 8; 14. 4, 23. 5, 25. 32, 49), an die Ermordung Odoakers durch Theoderich den Großen (493), Oswins von Deira am 23. Aug. 651, nach Beda (3, 14 p. 155), Sigberts von Essex, Peadas von Mittel-Anglien (ebenda 3, 22, p. 173 f., 24, p. 280). Im spanischen Wisigotenreiche sind von 35 Königen 17 ermordet oder entthront, im Langobardenreiche von 23 5 getötet, 7 gestürzt, im Merowingerreiche von 33 10 gewaltsam, sei es durch Mord oder Absetzung, beseitigt worden. Auch in England und Skandinavien stand es mit der germanischen Mannestreue sehr übel. Das Königtum mußte daher gegen Verrat und Treulosigkeit sich durch religiöse Mittel zu schützen suchen (vgl. Einleitung zu den Gesetzen Aelfreds c. 49, p. 7): „Gott hat geboten, den König zu lieben, wie ihn selbst" Hauck sagt von den Franken (Kirchengesch. I, 178): „Kein Vorwurf ist gegen sie häufiger, als der der Treulosigkeit" (vgl. Widukind I, 14, p. 15: Varia fides Francorum).

2. Ueber das Menschenopfer[3]) sodann hat 1909 im XXVIII. Band der philos.-histor. Klasse der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften (p. 601—643, E. Mogk) gehandelt und dieser Arbeit 1912 im Archiv für Religionswissenschaften (422—434) einen Nachtrag folgen lassen. Böhmer gibt zur Bestätigung dessen, was im Pastor bonus 1908 von dem sog. Neunköpfe-Fest berichtet wurde[4]), nach dem Bremenser Historiker und Geographen Adam in dessen Descriptio aquilonis insularum folgende Beschreibung des Tempels zu Gamla-Upsala: „Ein heiliger Hain, an dessen Bäumen die Leichname der geopferten Hunde, Pferde und Menschen hängen — Menschen allein neun an der Zahl —, ein mit goldener Kette verzierter Tempel, in dem drei Götterbilder stehen, in der Mitte Thor mit dem Hammer, zu den Seiten Wodan als bewaffneter Mann und Freyr[5]); daneben ein riesiger Baum und ein Orakelquell, in dem Menschen

[1]) L. c. 236. [2]) Hauck bringt ebenso Beweise von Treulosigkeit bei den Sachsen (II, 836 f., III, 629, 942).

[3]) Wovon im Pastor bonus 1908, 400, die Rede war.

[4]) Das ja bekanntlich in dem Indiculus superstitionum aus der Zeit des hl. Bonifatius strengstens verboten wird (Nr. 6: De sacris silvarum, quae nimidas (?) vocant). Böhmer, 174, Note 2.

[5]) Den ganzen Tiefstand der religiösen Gedanken charakterisiert folgendes Bild des Gottes Freyr. Gefunden 1880 im Meere bei Asmild in Jütland, Amt

war diese Gottheit so dargestellt im schwedischen Reichstempel zu Gamla-Upsala lebendig ertränkt werden. Alle neun Jahre fand dieses große Opferfest statt, bei welchem also von jeder Tiergattung, aber auch von Menschen, neun Häupter geopfert wurden. Das war noch so im XI. Jahrhundert, als die Schweden bereits angefangen hatten, Christen zu werden." Die unheimlichste Angst muß die alten Deutschen zu solchen Menschenopfern gedrängt haben, wie denn auch lichtscheue Wesen, die Alben, Dämonen und die selbst noch übergöttlich gedachte Schicksalsmacht, die Wyrd oder Wurt, ihnen auf Schritt und Tritt Besorgnis einflößten. Böhmer ist überzeugt, daß die Angst, die selbst Zaubersprüche und Menschenopfer doch nicht aus ihren Herzen zu verbannen imstande waren, sie in erster Linie getrieben habe (S. 200), sich dem Christengotte anzuvertrauen. An der neuen Religion beseligte und beglückte sie vorab, daß der Christ unbedingte Macht über Dämonen und abgeschiedene Seelen erwiesen habe. Der Sturz der bösen Geister (211), die siegreiche Versuchungsgeschichte, die Heilwunder durch Austreibung der Teufel, die Höllenfahrt, das Endgericht mit dem Triumph des großen Scharführers (184), des großen Truchtin, diese Seiten des Evangeliums gewannen ihre Herzen. Man übertrug die gemeingermanische Vorstellung von einem hochadligen „Scharführer" mit Freuden auf den Christ und sein erlösendes Handeln (217). Von seiner Erniedrigung in der Menschwerdung bis zum Tod am Kreuz hörten sie wohl im Unterricht und im Gottesdienst, aber daß ihr „starker und milder Christ" nach Besiegung aller Mächte nunmehr, begrüßt vom Jubel aller Helden, in der „Methalle der Könige" dort oben seinen Einzug gehalten habe und dereinst aus dieser seiner „Hochburg" zum Gericht herniedersteigen werde, das erfüllte alle ihre Gedanken (186; 216—222). Vom Kreuz führen ihre Gedanken mehr ab als zu ihm hin (212). „Fürst der Menschheit", „allmachtvoller Gott", „Obherr des Himmels", „Gott der Völker", „Wart des Himmels", „Siegruhmwalter", „Herr der Glorie", „der Hochvater", „allmächtiger Gott" — das sind in 156 Versen bei Otfried die Epitheta des Christ" (213, Note 5).

3. „Der Begriff der Unehrlichkeit", sagt weiter Böhmer (299 u. 231), „ist unsern Altvordern bis tief ins Mittelalter hinein unbekannt geblieben"; und in diesem Punkte ist erst recht nicht von einer Prädisposition, sondern von einer „Präindisposition" (175) zu reden. Man tut gut (223, Note 1), die landläufigen Begriffe von Unschuld der alten Germanen zu korrigieren." Schon die Hartnäckigkeit, womit man noch in christlicher Zeit an der Raub- und der reinen Kauf-Ehe festhielt, zeugt von geringer Wertschätzung der Frau. Daß einige christliche Stammesrechte den Frauen ein höheres Wergeld zubilligen als dem Manne, sei kein Beweis gegen diese Behauptung.[1]) Die Geschichte berichtet in der Tat, wie schlimm die ehelichen Verhältnisse lagen. Der Frankenkönig Theuderich I. († 532) verstößt die Deuteria, um die Langobardin Wisichardis zu heiraten (Greg. v. Tours, 3, 23). Dasselbe taten Theuderich II. († 613); der Langobardenkönig Rothari († 652); Karl der Große (232). Man muß aber erst nachweisen, daß diese Dinge nicht von der Kirche auch damals perhorresziert wurden. Gewiß wird sie mit weiser Mäßigung nach dem Rate Gregors des Großen „den harten Gemütern nicht alles gleich auf einmal abgeschnitten haben, weil man auf einen Berg nicht hinaufspringen kann, sondern ihn Schritt für Schritt erklimmen muß" (238), aber es muß noch erst im einzelnen Fall historisch festgestellt werden, ob, wie Böhmer 245 meint, die „Kirche" (und nicht vielleicht einzelne schwächliche Bischöfe) selbst heidnisch-germanischen Anschauungen Raum gegeben hat, die zu sittlichen Grundsätzen, auf die sie sich gründet, in geradem

---

Viborg, 88 cm hoch, ohne Arme, unten in zwei Stöcke ausgehend, mit einem 28 cm langen Phallus, von Artur Fedderſen als ein Bild jenes Gottes identifiziert. Nach Adam von Bremen Descriptio aquilonis insularum (c. 27, p. 175).

[1]) Nicht etwa die Ueberzeugung, das Weib sei ein höheres Wesen, wie man wohl bei patriotischen Schriftstellern und Poeten (236) lesen könne, sei der maßgebende Gesichtspunkt bei der Aufstellung solcher Bestimmungen gewesen, die Möglichkeit, Nachkommenschaft zu erhalten, habe dafür den Ausschlag gegeben (232/233).

Widerspruch stehen.[1]) Was Böhmer (231) von den zahlreichen Kebs- und Findelkindern, auch in den edelsten Geschlechtern (233), von dem weitverbreiteten Gebrauch der Mittel zum abortus auf Grund seiner staunenswerten Belesenheit beibringt, zerstört vollends unsere liebgewordene Anschauung von germanischer Keuschheit und ritterlicher Gesinnung.

4. Kinder-Aussetzung und -Verkauf wird von Böhmer für das fromme (!) England (234) noch bis zum Ende des XI. Jahrhunderts nachgewiesen. Die Stadt Bristol war dafür ein Haupthandelsplatz.

Wenn so vorurteilslose Forschung, wie sie uns bei Böhmer entgegentritt, auch das germanische Heidentum als mit Greueln erfüllt schildern muß, so sollte; wie ich bereits in der Einleitung bemerkt, fortan unsere Adventspredigt über die Todesschatten, die auf der vorchristlichen Welt lasteten, auch das unsagbare Elend unserer Vorfahren in ihre Kreise ziehen; deshalb drängte es den Referenten, seinen Konfatres aus der lesenswerten, aber wenig zugänglichen Zeitschrift den Aufsatz Böhmers wenigstens nach seinen Gesichtspunkten zu skizzieren. Es erübrigt aber noch für den kirchengeschichtlichen Unterricht, aus derselben Arbeit einen überraschenden Gedanken hier auszuführen, welcher zum Verständnis kirchlicher Mißstände einen willkommenen Schlüssel bildet:

Weil in Deutschland die Einkünfte eines geistlichen Amtes überall aus liegenden Gründen erflossen und der Bezug dieser Einkünfte an diesem zu Lehen übergebenen Grund und Boden hafteten, so bildete sich wie von selbst spezifisch auf deutschem Boden eine sehr materielle Auffassung der Amtspflichten heraus. Man gewöhnt sich statt der einer so hohen Sphäre angehörenden geistlichen Obliegenheiten und priesterlichen Pflichten das nutzbringende beneficium, die Pfründe, in den Vordergrund der Schätzung zu rücken (255 ff.). Diese rohe, niedrige Anschauungsweise wirkte demoralisierend auf das Pflichtgefühl des geistlichen Standes. „Hält man", sagt Böhmer richtig (256), indem er auf die bedenklichen Folgeerscheinungen einer solchen Auffassung hinweist, „den Besitz der Pfründe für die Hauptsache, so liegt nahe, daß man unbedenklich die Pflichten auch auf eine andere Schulter zu legen sich nicht scheute, für sich aber die Verwaltung der Güter reservierte. Findet man also einen Vikar, so betraut man diesen mit der Seelsorge; oder man inkorporiert die geistlichen Obliegenheiten einem naheliegenden klösterlichen Konvent. So wurde Zusammengehöriges dismembriert; damit schwand das Verantwortlichkeitsgefühl. Der Besitzer eines hohen Amtes, ein Bischof oder Abt, konnte schließlich ein Laie sein, weil die Seelsorge doch durch Vikare geübt wurde. „Und so ist denn", sagt Böhmer richtig und gibt uns damit den Schlüssel zum Verständnis verhängnisvoller Mißbräuche in der mittelalterlichen Kirche an die Hand, — „so ist der Bischof schließlich ein dem Volke ganz entfremdeter (254) Herr geworden." Als Ausläufer dieser Mißbräuche bezeichnet er ehrlich (259) den noch heute in Blüte stehenden Unfug, daß Generäle und Minister als Domkapitulare der säkularisierten Stifter Naumburg, Brandenburg, Magdeburg 2c. fungieren, die keine weitere Verpflichtung haben, als ihre Pfründe auszunützen und alljährlich einmal zu einer Art Gottesdienst mit nachfolgendem Festessen sich zu versammeln. Geistvoll hat Böhmer, auch wohl als der Erste, diese germanische »Verdinglichung« und »Veräußerlichung des sittlichen Denkens« im Frühmittelalter aufgedeckt. Was man sich früher gescheut hätte, zu identifizieren, war später Sprachgewohnheit: Die Kirchensteuern hießen »Gottesrecht«, unter remissio peccatorum verstand man den »Ablaß«, unter religio den »Eintritt in einen Orden«, unter iustitia den »Richter« oder die »Gerechtsame«, ebenso conversio (260). Auf eine andere schlimme Begleiterscheinung jener »Verdinglichung des kirchlichen Amtsbegriffes« (259) kommt er noch aus-

[1]) Den ruhmreichen und erfolgreichen Kampf Nikolaus' mit Lothar von Lotharingen zu Gunsten der rechtmäßigen Gattin Theutberge hätte Böhmer 243 nicht bei Seite lassen dürfen, wo er die Anklage erhebt: Manche evangelische Forderungen sind auf germanischem Boden fallen gelassen worden, oder haben eine starke Verkürzung erfahren. Viel vorsichtiger schreibt er selbst 243: „Ob manche Zugeständnisse unbedingt nötig und unvermeidlich waren, ... oder dem genius loci Rechnung getragen wurde, läßt sich heute nicht mehr entscheiden."

fühlich 257 zu sprechen, das ist die Pluralität der Kirchenämter, wovon er in Note 3 eine große Beispielsammlung gibt. Luther habe das noch durchweg als Erfindungen des römischen Geizes betrachtet; es ist aber, sagt Böhmer, ein Auswuchs germanischer dinglicher Auffassung des geistlichen Amtes gewesen.

Die Abhandlung des nichtkatholischen Kirchenhistorikers Böhmer in den Theologischen Studien und Kritiken beantwortet also die Frage, welche wir als Ueberschrift unserer beiden Aufsätze gestellt haben, ganz in demselben Sinne wie wir. Schon 166 hat er offenbar ohne Sympathie dafür als geschichtliche Erfolge der Germanisierung des Christentums zwei heute seine protestantische Kirche schwer belastende Mißbräuche, das Patronat und das landesherrliche Kirchenregiment aufgezeigt. Am Schlusse seiner Arbeit spendet er hingegen der Christianisierung der Germanenwelt durch die katholische Kirche ein volltönendes Lob: „Unser Volkstum", sagt er 275, „hat für sein sittliches Denken durch die Kirche gewonnen: eine Fülle neuer, ungeheuer wirksamer Motive, so die Vorstellung von der rein sittlichen Gottheit, den Gedanken des Endgerichtes, die Regulierung des sittlichen Handelns durch ein ganzes System erziehlicher Bräuche und Lebensordnungen, wie das Fasten, das Almosengeben, die öffentliche Bußzucht und die Ohrenbeichte."

Ich denke, wenn wir unter diesen Segnungen als Katholiken auch noch manch' andere vermissen, für unseren kirchengeschichtlichen Unterricht wollen wir uns dieses Urteil wohl merken!

□ □ □

Die liturgische Verehrung des hl. Philippus von Zell in der Rheinpfalz.[1])

Eine liturgisch-historische Untersuchung.

Von G. Rat Prof. Dr. Bruder in Dieburg (Hessen).

Das Pfarrdorf Zell, nach welchem das anmutige, frucht- und weinreiche Zeller Tal benannt ist, liegt in der bayerischen Rheinpfalz, unweit Worms, im alten Nahegau, am Flüßchen Pfrimm, und gehört zur Diözese Speyer. Hier ließ sich, von Gottes Hand geführt, im 8. Jahrhundert ein heiligmäßiger, eifervoller, aus England stammender Priester nieder, um mit seinem Gefährten als frommer Einsiedler Gott zu dienen und zugleich als Glaubensprediger zu wirken. Sein Name ist Philippus. Schon zu seinen Lebzeiten verherrlichte ihn Gott durch Wunder, mehr noch nach seinem Tode, so daß Zell bald ein besuchter Wallfahrtsort wurde. In der Reformationsperiode des 16. Jahrhunderts, wo die Bevölkerung der Pfalz innerhalb 40 Jahren viermal die Konfession wechseln mußte, erlosch so ziemlich auch die kirchliche Verehrung des hl. Philippus in Zell, die aber gegen Ende des 17. Jahrhunderts, als die religiöse Lage der Pfälzer Katholiken sich

[1]) Vom hl. Philippus handeln die Bollandisten im Tom. I. Maii unterm 3. Mai. Daselbst pag. 423–426 ist abgedruckt die Vita S. Philippi presbyteri (saec. VIII). Cellae in Palatinatu Rheni auctore coaevo. — De ecclesia et fraternitate S. Philippi, Appendix ibid. p. 771—775. Vgl. noch Tom. VII, Maii p. 557. — Nach dem Urteil bewährter Kritiker ist der Verfasser der Vita Zeitgenosse des hl. Philipp; was er berichtet, hatte er von den Insassen der Zeller Niederlassung, die mit Philipp zusammen gelebt hatten, besonders auch von dessen Gefährten Horoskolf vernommen, auch von solchen, die auf die Fürbitte des Heiligen in Zell geheilt worden waren; manche Tatsachen berichtet er als Augen- und Ohrenzeuge.

besserte, wieder aufzuleben begann, im 18. Jahrhundert sogar zu einer gewissen Blüte gelangte und noch heute in Zell und Umgebung vom katholischen Volksteil in segenbringender Weise geübt wird.

Bis zur Stunde genießt der hl. Philippus liturgische Verehrung nur in Zell, wo er Titularis oder Patronus Ecclesiae ist und sein Fest am dies natalis sub ritu Duplicis 1. cl. cum Octava communi gefeiert wird. Es könnte aber auch auf Grund der geltenden kirchlichen Bestimmungen mit Genehmigung des apostolischen Stuhles sein Fest als Festum stricto sensu proprium in das Kalendarium perpetuum der Diözesen Speyer und Mainz aufgenommen und alljährlich, zwar nicht am dies natalis des hl. Philipp (3. Mai), wohl aber am nächstfolgenden dies libera in den beiden Diözesen durch Officium und Missa propria gefeiert werden.

Die Frage, wie dies Ziel erreicht werden kann, bleibt in vorliegender Abhandlung unberücksichtigt. Es soll hier nur die Frage beantwortet werden: wie hat sich die liturgische Verehrung, der cultus publicus, ecclesiasticus, liturgicus des hl. Philippus im Laufe der Zeit entwickelt und bis heute erhalten?

I. Lebensabriß des hl. Philipp.

Leben und Wirken des hl. Philipp fällt ins 8. Jahrhundert. An einem unbekannten Orte in England geboren, kam Philipp als Pilger nach Rom, wo er längere Zeit fortwährenden Uebungen der Frömmigkeit, wohl auch dem Studium der heiligen Wissenschaften oblag und zum Priester geweiht wurde. Getrieben von Sehnsucht nach dem Einsiedlerleben, verließ er mit seinem gleichgesinnten Gefährten Horoskolf die Ewige Stadt und gelangte, von Gottes Hand geführt, nach mannigfachen Wanderungen durch Gallien in die heutige bayerische Rheinpfalz, an den Ort, der jetzt den Namen „Zell" (Cella) führt. Hier begann er ein Einsiedlerleben zu führen. Er erbaute ein „Oratorium" zu Ehren des hl. Erzengels Michael nebst einer Wohnung (Cella) und legte dabei einen mit Obstbäumen bepflanzten Garten an. Philipps tugendreichen Wandel daselbst schildert sein Biograph also: „Erat S. Philippus animo constans, in opere Dei sedulus, in oratione Dei pervigil, in opere hilaris, in humilitate devotus, in verbis pacificus, in factis honestus, corpore castus, in caritate Dei et proximi sufficiens."

Bald verbreitete sich der Ruf von Philipps Tugend und Heiligkeit unter der umwohnenden Bevölkerung. Man suchte ihn auf, hörte seine Belehrungen und Ermahnungen, begehrte seinen Rat und reinigte bei ihm das Gewissen im Sakrament der Buße. Es fehlte auch nicht an solchen, die unter seiner Leitung ein klösterliches Leben führen wollten. Die dazu geeignet schienen, nahm Philipp auf, und so entstand eine Art klösterlicher Gemeinschaft, eine Einsiedlerkolonie, ähnlich jenen der ägyptischen Thebais. Sogar Männer von hohem Rang und Ansehen kamen zu Philipp in Angelegenheiten ihres Seelenheiles.

So wirkte Philipp segensreich bis zu seinem Tode, der gegen Ende des 8. oder zu Anfang des 9. Jahrhunderts erfolgte. Der Ruf seiner Heiligkeit war schon bei seinen Lebzeiten so tief ins Volk gedrungen, daß gleich nach seinem Hinscheiden Kranke und Bresthafte aller Art zu seinem Grabe eilten, um durch seine Fürsprache bei Gott Hilfe und Befreiung von

ihren Gebrechen zu erlangen. Sein Biograph zählt mehr als 28 Namen von Blinden, Besessenen, Gichtbrüchigen, Tauben und Fieberkranken auf, die dort geheilt wurden, und beruft sich für die Wahrheit seines Berichtes auf das Zeugnis vieler glaubwürdiger Augenzeugen. Bald nach Philipps Tod wurde sein heiliger Leib, ohne Zweifel mit Zustimmung des Erzbischofs von Mainz, zu dessen Diözese Zell gehörte, aus dem Grabe erhoben, was nach damals geltendem Rechte einer Beatifikation oder Kanonisation gleichkam, worüber später ausführlicher berichtet wird.

II. Geschichtliche Nachrichten über die weitere Entwickelung der Gründung des hl. Philippus in Zell.

Zuerst erbaute Philipp ein „Oratorium" (Bethaus, Kapelle) zu Ehren des hl. Erzengels Michael. In dieser Kapelle wurde sein Leichnam zur Erde bestattet. Doch schon bald nachher, etwa zu Ende des 8. oder zu Anfang des 9. Jahrhunderts, wurde an Stelle des Oratoriums eine „Basilica" erbaut und „in honorem S. Salvatoris" eingeweiht. In diese Basilika übertrug man die Reliquien des hl. Philipp und setzte sie ehrenvoll bei.

Ob die von Philipp gegründete Genossenschaft eine anachoretische oder streng monastische Lebensweise führte, bleibt bei dem Mangel an Nachrichten ungewiß. Der Biograph scheint erstere anzudeuten. Da nämlich vom 8. bis zum 12. Jahrhundert weder von einer Aenderung der Lebensweise, noch von einem Abt oder Superior, noch von einer bestimmten Ordensregel Erwähnung geschieht, so vermutet man, die dortigen Brüder, die wahrscheinlich zum größten Teil Priester waren, seien nur durch das Band der brüderlichen Liebe mit einander verbunden gewesen, ähnlich wie die vom heil. Philipp Neri im 16. Jahrhundert zu Rom gestiftete Genossenschaft der Oratorianer. Während dieses Zeitraumes bildete sich ein Abhängigkeitsverhältnis der Zeller Gründung vom Kloster Hornbach bei Zweibrücken heraus, demzufolge um das Jahr 1135 Abt Albert von Hornbach die Zeller Gründung in eine Propstei umwandelte. Die Bestätigung der Umwandlung vollzog Erzbischof Adelbert I. von Mainz vor dem 1. September 1135. Im Jahre 1230 erhob Abt Eberhard von Hornbach die Propstei zum Rang eines Kollegiatstiftes und errichtete darin die Stelle des Dekans, deren jeweiliger Inhaber zugleich Pfarrer des Ortes Zell sein soll; die Zahl der seither bestehenden 15 Kanonikatspräbenden reduzierte er auf zwölf. Im Jahre 1260 erfolgte durch Abt Hugo von Hornbach die Errichtung der Stelle eines Kantors und eines Kustos des Zeller Stiftes.

Durch Schenkungen von seiten der Aebte von Hornbach und der Gläubigen gelangte das Stift zu einem gewissen Wohlstand, der es ihm ermöglichte, an Stelle der seitherigen Basilika eine neue Kirche zu bauen, die der Mainzer Weihbischof Theodorich, Bischof von Wirland in Livland (episcopus Vironensis), am 2. August 1248 im Auftrage seines Erzbischofs „zu Ehren des seligen Bekenners Philippus" einweihte. Jedoch nur kurze Zeit bestand dieses Gotteshaus; denn wie sich aus einer Urkunde ergibt, wurde schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts wiederum der Bau einer neuen Kirche begonnen. Aus welchem Grunde der Neubau nötig wurde, läßt sich nicht ermitteln. Da aber die Mittel des Stiftes zur Fort-

setzung des Baues nicht ausreichten, ließ Bischof Walram von Speyer, ein sehr eifriger Verehrer des hl. Philippus, in seiner Diözese eine allgemeine Kollekte zu Gunsten des Baues abhalten. Allein trotz dieser und anderer namhafter Unterstützungen konnte der Bau nicht vollendet werden. Daher errichteten die Stiftsherren eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Philippus, deren Mitglieder sich zu Beiträgen für den Kirchenbau verpflichteten. Dadurch kam denn auch bald der Bau zur Vollendung. Welch' hohe Verehrung der hl. Philipp in seinem neuen Gotteshause genoß, ersieht man daraus, daß Barone und Grafen, Markgrafen und Herzöge, Kurfürsten der Pfalz und von Brandenburg, Kaiser Ruprecht, Maria Blanka [1]), die Gemahlin des Kaisers Maximilian I., und andere hochgestellte und angesehene Personen sich als Mitglieder in die Bruderschaft aufnehmen ließen, und daß nicht wenige fürstliche Persönlichkeiten [2]) das Grab des hl. Philipp in Zell besuchten.

Anders gestalteten sich die kirchlichen Verhältnisse in Zell während der Reformationsperiode. Die meisten Stiftsgeistlichen wandten sich der neuen Lehre zu. Infolgedessen hob der katholische Kurfürst Friedrich II. mit Einwilligung des Papstes Julius III. (am 25. April 1550, resp. 2. Januar 1551) das Stift in Zell nebst elf anderen verödeten oder von Gönnern der lutherischen Häresie okkupierten Klöstern und geistlichen Häusern auf und wendete die Stiftsgüter der Universität Heidelberg zu. In der päpstlichen Zustimmungsbulle war jedoch ausbedungen, daß zwei Kapläne die Seelsorge unter den ihrer Religion treu gebliebenen Katholiken der Gemeinde Zell übernahmen, sowie daß die wenigen Stiftsherren, die nicht abgefallen waren, im Besitz und Genuß ihrer Pfründen auf Lebenszeit blieben. Zur Abhaltung des Gottesdienstes benützten die Katholiken und die Reformierten die Kollegiatkirche des hl. Philippus gemeinschaftlich bis zum Jahre 1707, wo bei der Kirchenteilung den Protestanten die Kollegiatkirche zufiel. Erst im Jahre 1718 erhielten die Katholiken wieder das Recht des Mitgebrauches der Kollegiatkirche, indem man als Rechtsgrund angab, daß diese Kirche, weil der Universität Heidelberg von Rechts wegen zugehörig, zur Kirchenteilung im Jahre 1707 nicht zugezogen werden konnte. Jedoch wurde das Recht des Mitgebrauches durch kurfürstliches Dekret den Katholiken im J. 1721 wieder entzogen und ihnen ein anderes Gebäude zur Abhaltung des Gottesdienstes zugewiesen. Dieses befand sich aber in so baufälligem Zustande, daß es bald Risse bekam und im Jahre 1745 einzustürzen drohte. Deshalb befahl der Kurfürst Karl Theodor durch Reskript vom 13. September 1745, daß auf Kosten der Universität Heidelberg eine neue Kirche für die Katholiken erbaut werden solle. Der Neubau wurde auch alsbald in Angriff genommen, und die neue Kirche konnte im Jahre 1749 eingeweiht werden. Am Hochaltar brachte man ein Bild an, welches das Andenken an den hl. Philippus bewahren sollte. In dieser Kirche wird noch jetzt der hl. Philippus verehrt.

[1]) Sie wallfahrte zum Grabe des Heiligen am 14. Sept. und 19. Okt. 1495, am 11. Aug. und 5. Sept. 1496.

[2]) z. B. aus den fürstlichen Häusern von Bayern, Braunschweig, Lüneburg, Anhalt, Cleve, Mansfeld, Oldenburg, Solms ꝛc. Reichen Stoff hierüber bietet Büttinghausen, Beyträge zur pfälzischen Geschichte (Mannheim, 1782), II. Bd., S. 248 ff., 384 ff.

III. Entwickelung der kirchlichen, liturgischen Verehrung des hl. Philippus.

Bekanntlich konnten vor der Zeit Alexanders III. (1159—1181) auf Grund des damals geltenden Rechtes die Bischöfe Personen, die in deren Jurisdiktionsbezirk im Rufe der Heiligkeit gestorben waren, nach vorhergegangener Prüfung ihres Lebenswandels, ihrer Tugenden, der Wunder, die Gott auf ihre Fürbitte gewirkt, den cultus publicus, ecclesiasticus, liturgicus zuerkennen und so gestatten, daß solche Personen als Selige oder Heilige öffentlich, kirchlich, liturgisch (Officio, Missa propria etc.) verehrt werden durften. Von diesem Rechte haben auch Mainzer Erzbischöfe Gebrauch gemacht, und zwar gerade in der Zeit, in welcher Philippus in einem Teile der Erzdiözese Mainz durch sein tugendhaftes Leben und gottgesegnetes Wirken glänzte und sein Leben im Rufe hoher Heiligkeit beschloß.

Erst nachdem vom zuständigen Diözesanbischof einem solchen Diener Gottes der cultus publicus, ecclesiasticus, liturgicus zuerkannt war, folgte als erster Akt der öffentlichen, kirchlichen Verehrung die vom Bischof angeordnete translatio (sublevatio, elevatio) des Körpers aus dem seitherigen Grabe, die Versetzung der Reliquien des Heiligen aus dem Grabe an einen besonders ehrenvollen Ort, z. B. auf oder unter oder neben einem Altar. Diese Versetzungen oder (wie Benedikt XIV. sagt[1]) die „solemnes corporum Confessorum translationes et elevationes factae authoritate episcopali“ bildeten den Anfang der kirchlichen Verehrung (ecclesiastici cultus initium).

Beispiele solcher translationes oder elevationes, die auf Anordnung von Mainzer Erzbischöfen in der zweiten Hälfte des 8. und in der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts, also gerade zur Zeit, wo der hl. Philippus im Bereich des Mainzer Erzbistums wirkte und starb, vorgenommen wurden, sind geschichtlich wohl verbürgt.

Im Jahre 752 — so liest man in den Acta Ss. Kiliani et Soc. Mm. bei Mabillon, Acta SS. O. S. B Tom. II. p. 993. n. 12 — „Illustrante autem Domino merita eorum, hoc est Ss. Kiliani et Sociorum, cum consilio et praecepto Zachariae Papae, mediante Bonifacio Archiepiscopo Moguntino, de tumulo honorifice sublevati sunt, regnante Pippino I., orientalium Francorum rege.“ — An ihrem Grabe war folgendes, dem 13. oder 14. Jahrhundert angehörige Epitaphium angebracht:

(Anno) septingentesimo quinquagesimo secundo A Bonifacio, Burckardo consociato, Hi sunt sublati riteque canonizati.[2])

Um das Jahr 778 gründete der Mainzer Erzbischof Lullus das Kloster Bleidenstat bei Wiesbaden. Hierher übertrug er die Reliquien des heil. Ferrutius, welche zuvor in Kastel bei Mainz aufbewahrt wurden.[3])

Zwischen 771 und 782 weihte Lullus die Kirche in St. Goar a. Rh.

[1]) De Servorum Dei Beatificatione etc. Lib. I. cap. 6, n. 2. Tom. I. pag. 46 — ed. Bonon.

[2]) Vgl. Benedikt. XIV. l. c. Lib. 1. cap 7. n. 8. et 9. pag. 55. — Baronius Ann. eccl. ad a. 689.

[3]) Vgl. Meginhardus, Sermo de S. Ferrutio in: Surius, Vitae SS. V. 394. — Will, Regesta I. 40. n. 45. — Mabillon l. c. p. 398. n. 17.

und übertrug in dieselbe unter Mitwirkung der Bischöfe Basinus von Speyer und Mehingod von Würzburg den Körper des hl. Goar.[1])

Um das Jahr 780 ließ Lullus durch den Bischof Witta (Albinus, Albuinus) den Leib des hl. Abtes Wigbert aus Buraburg ins Kloster Hersfeld übertragen.[2])

Im Jahre 805 weihte Erzbischof Richulph von Mainz die Kirche des hl. Albanus zu Mainz und übertrug dahin die Leiber der hh. Albanus, Aureus und Justina.[3])

Vom Mainzer Erzbischof Haistulf (813—826) bevollmächtigt, übertrug Abt Eigil von Fulda die Gebeine der hl. Lioba und barg sie „iuxta memoriam S. Ignatii Martyris".[4])

Eine solche translatio galt also in jener Zeit als eine Zeremonie, durch welche das Dekret, das über die Zuerkennung der öffentlichen, kirchlichen, liturgischen Verehrung vom Diözesanbischof erlassen zu werden pflegte, zur Ausführung gebracht, der Beatifikations-, bezw. Kanonisationsprozeß abgeschlossen wurde.

Es fragt sich nun: Ist diese Art der Beatifikation, bezw. Kanonisation auch inbezug auf den hl. Philippus geschichtlich nachweisbar? Ohne Bedenken ist diese Frage zu bejahen, wie sich aus folgender Darlegung klar ergibt.

Der durchaus glaubwürdige Verfasser der Vita berichtet: Nach dem Tode des Heiligen legten die Brüder den Leichnam in ein Grab, das sie ihm im Oratorium des hl. Michael hergerichtet hatten. Alsbald seien aus der ganzen Umgegend viele „ad sepulcrum sacri corpusculi, scilicet Philippi" geeilt, um dort durch seine Fürbitte von Gott die Gesundheit oder andere Wohltaten für Leib und Seele zu erlangen. Von den Blinden, Tauben, Lahmen, Besessenen, Fieberkranken, die dort geheilt wurden, führt der Verfasser 28 mit Namen an. Einige Jahre nach dem Tode des heil. Philippus — so berichtet der Biograph — sei in Zell eine „Basilica" erbaut worden, welche zu Ehren des heiligen Erlösers konsekriert ward. In diese wurde der Leib des Heiligen übertragen. Nach dieser Translation, welche in der Vita n. 13 ausdrücklich erwähnt ist, nimmt die öffentliche, kirchliche, liturgische Verehrung des Heiligen zu. Man erkennt dies aus folgenden Tatsachen.

Als bald nach der Translation in jener Gegend infolge anhaltender nasser Witterung Ueberschwemmungen und Krankheiten entstanden, beschloß man, den Leib des Heiligen (sanctum illius corpus) in feierlicher Prozession zu den benachbarten Klöstern zu tragen, um durch seine Fürbitte bei Gott Hilfe in so großer, allgemeiner Not zu erlangen. „Placuit etiam (so berichtet der Verfasser der Vita in nn. 13, 14, 15) Fratribus omnibus, ut ob incommoditatem aëris tunc temporis instantem, sanctum illius corpusculum processionis gratia ad vicina transportaretur monasteria. Quam ob rem directis illuc monachis et sacerdotibus et diaconibus et aliis ex Clero iussum est, ut ad hoc idonea hymnis et divinis laudibus sancta exercerent servitia. Sed hi illuc venientes

[1]) Will l. c. pag. 42. n. 55. [2]) Will l. c. pag. 41. n. 50. — Acta SS. Bolland Tom. VII, Octobr. 2, 1089. [3]) Will l. c. pag. 47. n. 14.
[4]) Benedikt XIV. l. c. Lib. I. cap. 6. n. 4. pag. 47.

tumulumque aperientes tam gratissimo tamque suavissimo odore se repletos fore (= esse) asserunt, ut non antea ullus illorum talem odorem se sensisse dicat. Erat autem tunc temporis inundatio pluviarum valde gravis et imber nimium importunus. Sed Dominus, qui merita servorum suorum recompensare benignissime novit, ubicunque beati viri corpus est ductum, tantam serenitatem adesse concessit, ut nec pallium, quod super eum fuit, ullo modo vel gutta minima tangeret, ut quasi roratum vel modicum appareret. Cum autem venissemus cum sanctissimo corpusculo ad locum, qui dicitur Luttera (jetzt Kaiserslautern), occurrit nobis quaedam mulier habens spiritum immundum, qui elidens eam in terram multum discerpsit. Nos autem hoc videntes, oravimus Dominum, qui operatur mirabilia per servos suos, ut et per tamulum suum Philippum mulieri propriam recuperaret sanitatem. Quod ita factum est. Sana enim atque incolumis ad patriam rediit domum. Cum autem eius corpusculum venerabile ad monasterium suum, unde sublatum, reportatum venisset, atque in Basilica, quae in honorem sancti Salvatoris consecrata dignoscitur, positum esset . . ." (Hier wird in der Vita ein anderes Wunder berichtet.)

Nicht viel später schreibt der hl. Rabanus Maurus, Erzbischof von Mainz, zu dessen Diözese Zell gehörte, den Namen des hl. Philippus unterm 3. Mai in das von ihm verfaßte Martyrologium ein und schmückte den Altar in der Kirche des hl. Philippus zu Zell mit einer noch erhaltenen Inschrift.

Ferner waren gerade zu der Zeit, in welcher man anfing, dem heil. Philippus so ausgezeichnete öffentliche, kirchliche, liturgische Verehrung zu erweisen, auf kirchlichen Synoden, denen Erzbischof Richulph von Mainz sicher beiwohnte oder gar präsidierte, strenge Gesetze über diesen Gegenstand gegeben worden. So verbot die Synode von Aachen im Jahre 789, daß neu aufgebrachte Heilige (Sancti noviter inventi) verehrt und ihnen an den Straßen Kapellen (memoriae, Bildstöcke ꝛc.) errichtet würden; die Synode aber gebietet, daß nur diejenigen als Heilige in der Kirche verehrt werden sollen, welche von den Bischöfen als Märtyrer oder als Heilige anerkannt sind. — Diese nämliche Bestimmung wurde im Jahre 794 als Kanon 2 in die Akten der Synode von Frankfurt aufgenommen. Auf dem Nationalkonzil zu Mainz im Jahre 813, wo Erzbischof Richulph den Vorsitz führte, wird im 51. Kanon verboten, „daß Gebeine oder Leiber von Heiligen ohne Erlaubnis des princeps loci (Landesfürst) oder der Bischöfe oder eines Provinzialkonzils von einem Ort an einen andern übertragen werden" (vgl. Binterim, Deutsche Konzilien, 2, 217, 241, 469).

Aus obiger Darlegung ergibt sich als zweifellos: 1. Dem hl. Philippus wurde von einem Mainzer Erzbischof (vielleicht von Richulf 787—813) als vom zuständigen Diözesanbischof der cultus publicus, ecclesiasticus, liturgicus zuerkannt; 2. diese Zuerkennung wurde in Ausführung gebracht durch die vom Diözesanbischof angeordnete Translatio (sublevatio, elevatio) corporis S. Philippi; 3. hieran schlossen sich alsbald die oben angeführten Akte des cultus publicus, ecclesiasticus, liturgicus.

Sehen wir nun zu, wie die kirchliche Verehrung des hl. Philippus sich in der Folgezeit glänzend entfaltet hat.

IV. Der Name des hl. Philippus in alten Martyrologien und Litaneien.

1. Den Namen des hl. Philippus nahm bald nach dessen Tod der hl. Rabanus in das von ihm zwischen 822 und 842 verfaßte Martyrologium auf, wo man unterm 3. Mai liest: „V. Nonas Maii. Depositio S. Philippi Confessoris“ (Migne P. L. 110, 1142).

2. Der Palat. Cod. lat. 834 der vatikanischen Bibliothek[1]) enthält ein Martyrologium des ehrw. Beda. Der Kodex ist sicher im 9. Jahrhundert geschrieben und gehörte ehemals dem Kloster Lorsch an der Bergstraße (Diözese Mainz), wie zwei darin geschriebene Verse zweifellos bezeugen. Man findet ihn deshalb von manchen Gelehrten zitiert als „Martyrologium Benedictinum Laureshamense“. Auf fol. 8 v. liest man folgendes Elogium: „V. Nonas Maii. Depositio Sancti Philippi, Confessoris Christi, qui requiescit in loco, quod dicitur Zella, in monte, qui vocatur Oslinus, iuxta fluvium, quae vocatur Primma.“[2]) Das gleiche Elogium findet sich auch in anderen Exemplaren des Martyrologiums von Beda (vgl. Acta SS. l. c. p. 423).

3. Der Kölner Karthäuser Johannes Grevenus, der 1515 und 1521 das Martyrologium des Usuard herausgab, nahm in seinen Zusätzen zu Usuard das Elogium auf: „In Galliis, in loco, qui dicitur Cella, Philippi, Presbyteri et Confessoris.“ — Aus Unkenntnis der geographischen Lage von Zell schrieb Grevenus „in Galliis“. Dieser Fehler ging über in das Martyrologium des sel. Petrus Canisius und von da in den Catalogus generalis des Ferrarius. — Saussay erweiterte das Elogium also: „In territorio Parisiensi Kalae monasterio S. Philippi presbyteri, virginum sacrarum paedagogi, viri angelicae puritatis et gratiae.“ Bucelinus (Menolog. Benedictinorum, Feldkirch, 1655) gab Saussay's Elogium folgende Fassung: „In monasterio Calensi S Philippi presbyteri, cuius corpus ibidem colitur.“ Besser hätte er (wie Henschenius in Act. SS. l. c., pag. 423 bemerkt) geschrieben: „In ecclesia collegiata Cellensi in Palatinatu Rheni, S. Philippi presbyteri, cuius corpus ibi olim in veneratione fuit.“ Was nämlich nach Einführung der Reformation mit dem heiligen Körper geschehen ist, ist unbekannt.

4. Der vatikanische Cod. Palat. lat. 489, geschrieben im 10. Jahrhundert, enthält Hymnen, Meß- und Brevierofficien de Dedicatione Ecclesiae monasterii Cellensis (dioeces. Moguntinae) vel Hornbacensis (dioeces. Mettensis).[1]) Das erste Blatt des Kodex enthält eine in Versen abgefaßte Litanei, in welcher zuerst angerufen werden SS. Trinitas, B. Maria V.,

[1]) Der vatikanische Palat. Cod. lat. 485, im 9. Jahrhundert geschrieben, enthält ein Sacramentarium des Klosters Lorsch, in dessen Kalendarium unterm 3. Mai das Fest „sancti Philippi“ eingetragen ist. Falk in: Katholik, 1887, I, 333 in nota. — Georgius, Martyrol. Roman. Romae, 1745.

[2]) Ehrensberger, Libri liturgici Bibliothecae Apostol. Vaticanae manuscripti. Friburgi, Brisg. 1897, pag. 16). — Eubel in: Katholik, 1896, I, 2 ff.

S. Michaël als Repräsentant aller Engelchöre, S. Joannes Baptista; dann heißt es:

Sancte Petre cum Paulo cunctisque Apostolis:
Implorate pro nobis maiestatis dominum.
Prothomartyr Stephane, omnes atque martyres:
Vos orate pro cunctis plebibus catholicis.
Sancte Pater Phylippe Perminique pariter:
Nos cum confessoribus adiuvate precibus.
Et martyr Felicitas, cohors atque virginum:
Precibus continuis postulate pro nobis.
Omnes sancti Domini, angeli et homines:
Commendate populos Domino catholicos.

Im 5. und 6. Vers werden Philippus, der Gründer des Klosters Zell, und Pirminius, der Gründer des Klosters Hornbach, vor allen andern heiligen Bekennern dadurch ausgezeichnet, daß sie gleichsam als Chorführer oder Repräsentanten aller heiligen Bekenner zusammen angerufen werden. — Der nämliche Kodex enthält auf fol. 2 v. eine in Distichen abgefaßte Litanei, in welcher zuerst mehrere Heiligen mit Namen angerufen werden; dann heißt es: An diese schließe dich an auch du, Pirminius, indem du dich über uns Armselige erbarmest: und du, heiliger Philippus, hilf' uns durch deine Fürbitten:

Addere, Permini, nobis miserando misellis:
Atque tuis precibus, sancte Philippe, iuva.

V. Zwei Meßoffizien zu Ehren des hl. Philippus aus dem 10. oder 11. Jahrhundert.

Erstes Meßoffizium.

Der Codex Palatin. lat. 494 der vatikanischen Bibliothek, geschrieben im 10. oder 11. Jahrhundert, enthält ein „Sacramentarium Benedictinum monasterii Cellensis archidioeceseos Moguntinae.“ [2]) Darin findet sich unterm 3. Mai ein Meßoffizium „De sancto Confessore Christi Philippo“, dessen Text also lautet:

De sancto Confessore Christi
Philippo.

(Oratio.) Sancti, Domine, Confessoris tui Philippi supplicationibus tribue nos foveri: ut, cuius venerabilem solemnitatem celebramus obsequio; eius intercessionibus commendemur et precibus. Per.

Secreta. Munera populi tui, Domine, propitiatus intende: et beati Philippi Confessoris tui, cuius nos tribuis colere solemnia, fac gaudere suffragiis. Per.

Praefatio. . . aeterne Deus. Qui, dum beati Philippi merita gloriosa veneramur, auxilium nobis tuae propitiationis acquirimus: nec desperamus de veniae largitate, quam per eos, qui tibi placuerunt, deposcimus. Et ideo . . .

---

[1]) Ehrensberger l. c. p. 289. — Eubel l c.

[2]) Ehrensberger l. c. p. 405 — Eubel l. c. — Ebner, Quellen und Forschungen, S. 246. — Die unten folgenden Texte der zwei Meßoffizien entnahm ich der Abhandlung von Eubel und verglich sie mit einer getreuen Abschrift des Originaltextes, welche Dr. P. Kirsch anfertigte und dem Pfarrer Dell in Zell zuschickte.

Ad co(mplendum). Beati Philippi Confessoris tui, Domine, intercessione placatus: praesta, quaesumus; ut quae temporaliter gerimus, perpetua salvatione capiamus. Per.

Zweites Meßoffizium.

Dieses Offizium scheint nach dem vorigen eingeführt worden zu sein. Da der dies natalis des hl. Philippus zusammenfiel mit dem Feste Kreuzauffindung, verband man im Meßoffizium die Feier beider Feste zusammen. Der Text lautet auf fol. 74 v. des nämlichen Kodex:

V. Nonas Maii.
Natale S. Philippi Confessoris.
Eodem die Inventio S. Crucis.

(Oratio.) Deus, qui beatum Philippum Confessorem tuum post obitum iacentem in feretro precibus socii excitasti: exaudi orationes populi tui, et da; ut eius sacris interventionibus et meritis, vitalis ligni inventione ad vitam excitemur aeternam. Per.

Secreta. Beati Philippi Confessoris tui, Domine, meritum ad celebranda sanctissimae Crucis gaudia nostrum tibi sacrificium reddat acceptum. Per.

Praefatio.... Per Christum Dominum nostrum. Quem etiam beatus Philippus Confessor semetipsum abnegans, et gentem et patriam relinquens, de remotis mundi partibus inventam Crucem portans in mente, indefessus viator secutus est. Inde ergo, Domine, tuam deprecamur clementiam, ut, sicut ille in pace Ecclesiae et tui nominis confessione infestum persecutorem triumphali vexillo prostravit, ita nos tuo eruditos exemplo omnia mundi vitia in catholica pace per Crucem Christi facias superare. Per quem . . .

Ad complendum. Sacra, Domine, beati Philippi Confessoris tui deprecatio per acceptum divini sacramenti mysterium faciat nos inventae Crucis vexillum semper portare. Post[1]) Dominum nostrum Jesum Christum, Filium tuum: qui tecum vivit et regnat Deus[2]) . . .

Mitteilungen

Entscheidungen des Heiligen Stuhles.

Kardinalsausschuß für die Auslegung des Kodex (16. Okt. 1919, AAS 11, 476–480).

Die nachfolgenden Punkte sind zu verschiedenen Zeiten entschieden, aber nunmehr gemeinsam veröffentlicht worden; die wichtigsten seien angeführt.

1. Am 9. Dezember 1917 (AAS 11, 480) wurde erklärt, daß untergeordnete oder nicht besonders schwierige Fragen vom Vorsitzenden, dem Kardinal

[1]) Die Präposition Post bezieht sich auf Crucis vexillum portare und spielt an auf Matth. 16, 24 oder auf ähnliche Stellen des Evangeliums.

[2]) Am Schluß des genannten Kodex sind 32 Namen verzeichnet, alle im 10. oder 11. Jahrhundert geschrieben. Wahrscheinlich sind es Namen von Mitgliedern einer Gebetsverbrüderung (vgl. Eubel l. c.). Eine solche bestand zwischen dem Stift Zell und dem Kloster St. Alban zu Mainz (vgl. Würdtwein, Subs. diplom. 6, 13).

Gasparri, entschieden werden können. Auf Grund dieser Vollmacht ist am 29. Oktober 1919 (AAS 11, 480) zu Kanon 1251 § 1 folgende Entscheidung ergangen: Verschiedentlich wurde gelehrt, daß man nach diesem Kanon an Fasttagen mehrmals Fleisch essen dürfe; diese Lehre läßt sich nicht mit gutem Gewissen halten. — Der Ausdruck „servata tamen circa ciborum quantitatem et qualitatem probata locorum consuetudine“ (Kan. 1251 § 1) schien die erwähnte Lehre zu rechtfertigen, die aber hier als unzulässig bezeichnet wird. Eine besondere Bewilligung, mehrmals an einem Fasttage Fleisch zu essen, wie z. B. in der Diözese Limburg, wird durch diese Entscheidung nicht berührt, da hier nur der Sinn des allgemeinen Gesetzes festgestellt wird; dieses aber hebt weitergehende Vergünstigungen nicht auf (Kan. 1253).

2. Vor dem Kodex legten die Mitglieder der Orden mit feierlichen Gelübden zwar zunächst die einfachen und nach drei Jahren die feierlichen Gelübde ab, aber auch die einfachen Gelübde verpflichteten die Gelobenden bereits für immer; Männerorden konnten jedoch trotzdem solche Mitglieder entlassen, wodurch zugleich die Gelübde gelöst wurden; Frauenorden mußten sich an den Hl. Stuhl wenden. Seit dem Kodex verpflichten die einfachen Gelübde nur mehr auf drei Jahre, nach deren Ablauf es dem Mitglied freisteht, auszutreten, ebenso kann der Orden aus gerechten und vernünftigen Gründen die Erneuerung der Profeß versagen (Kan. 637). Es fragt sich nun, ob die einfachen Gelübde, die noch vor der Geltung des Kodex abgelegt wurden, in der Form und den Wirkungen der Entlassung nach dem alten Recht zu beurteilen sind? „Ja!“ — Nach dem neuen Recht wären auf die Entlassung solcher Professen die strengeren Bestimmungen für die Entlassung ewiger Professen anzuwenden, weil die einfachen Gelübde in diesem Falle bereits als ewige gelten. Damit wäre die Freiheit der Orden über Gebühr eingeschränkt in der Erprobung und Auswahl ihrer Mitglieder. Dieser Nachteil der Uebergangszeit würde nur behoben, wenn das neue Recht ganz zur Anwendung käme, so daß also auch die Gelübde zeitliche würden. Nach Kanon 10 sind aber die Gesetze nicht rückwirkend; Rechtsverhältnisse und Verpflichtungen, die noch unter dem alten Recht entstanden, sind im allgemeinen auch nach diesem zu beurteilen.

3. Eine Frage ähnlicher Art wurde von der Religionskongregation am 6. Oktober 1919 (AAS 11, 420) gelöst, die des Zusammenhanges wegen hier beigefügt sei.

1911 (AAS 3, 29) war bestimmt worden, daß die Laienbrüder die feierlichen Gelübde erst ablegen dürfen, wenn sie 30 Jahre alt sind und sechs Jahre in den einfachen Gelübden zugebracht haben. Der Kodex hat dieses Gesetz nicht erneuert, sondern verlangt nur drei Jahre zeitlicher Profeß und ein Alter von 21 Jahren. Es fragt sich, ob solche Laienbrüder, die noch vor dem Kodex die einfachen Gelübde abgelegt haben, mit den feierlichen solange wie früher warten müssen oder sich nach dem Kodex richten dürfen. Antwort: Nach dem Kodex!

Dieser Fall ist sehr verschieden vom vorigen. Das erwähnte frühere Gesetz bestimmte die Bedingungen zur feierlichen Profeß; dieses Gesetz ist weggefallen, also ist die feierliche Profeß ganz nach dem Kodex abzulegen.

4. Uebertragung der Beichtvollmacht. Kanon 199 § 1 bestimmt, daß die ordentliche Jurisdiktionsgewalt auch einem andern übertragen werden kann, wenn das Recht nicht ausdrücklich anders sagt. Nach Kan. 873 haben u. a. die ordentliche Beichtvollmacht die Kardinäle, der Pönitentiar im Kapitel und die Pfarrer für ihre Pfarrei. Nur dem Pönitentiar spricht Kan. 401 § 1 ausdrücklich das Recht ab, andern die Beichtvollmacht zu geben; diese Bemerkung fehlt bei den Kardinälen und Pfarrern. Kan. 874 sagt einfach, der Ortsordinarius erteilt die Vollmacht zum Beichthören von Welt- und Ordensleuten in seinem Sprengel und Kanon 875 erklärt, daß außerdem auch die Obern exempter priesterlicher Genossenschaften für die Beichten ihrer Untergebenen die Vollmacht geben können. Bei dieser Fassung war nach Kan. 199 § 1 der Schluß möglich, auch die Pfarrer könnten andere Priester zum Beichthören bevollmächtigen. Auf die Frage, ob die Pfarrer dieses Recht hätten, wurde mit „nein“ geantwortet.

Ohne Zweifel ist die Fassung des Kan. 874 § 1 ungenau und sollte etwa lauten: „Salvo can. 875 § 1 iurisdictionem delegatam ... solus Ordinarius loci . .“ — Verschiedene Erklärer haben auf diese Lücke hingewiesen, aber durchweg den Pfarrern das fragliche Recht abgesprochen; diese Auffassung wird durch diese Entscheidung bestätigt. Unter ordentlicher Jurisdiktionsgewalt versteht man nach Kan 197 § 1 jene, die mit dem Amt ohne weiteres verbunden ist, also nicht eigens verliehen werden muß. Aus der Entscheidung lassen sich folgende Schlüsse ziehen: 1. Die Kardinäle, die nicht Ortsordinarien sind, können ebensowenig wie die Pfarrer andern ihre ordentliche Beichtvollmacht übertragen; 2. die Bischöfe können niemand für ihre Untergebenen außerhalb ihres Gebietes bevollmächtigen, obwohl sie selbst die Beicht abnehmen könnten.

5. Kan. 542 Ziff 1 Abs. 1 ist zu lesen: „Qui a fide defecerunt et sectae acatholicae adhaeserunt“.

6. Es wird nochmals festgestellt, daß die Novizen nach ihrem Tode Anspruch auf dieselben Fürbitten wie die Professen haben, auch wenn die päpstlich genehmigten Satzungen anders bestimmen. Die klösterlichen Genossenschaften können jedoch die Fürbitten für die verstorbenen Mitglieder neu regeln, aber ganz einheitlich für die Novizen, zeitlichen und ewigen Professen gemäß Kan. 567 § 1 und 578 Ziff. 1, wenn sie in ihren Satzungen die neuen Rechtsbestimmungen nachtragen und sie zur Prüfung beim hl. Stuhl einreichen. — In dieser Entscheidung ist nur neu, daß in den Satzungen die Fürbitten ohne weiteres neu geregelt werden dürfen, während an sich nur anzugeben war, daß für die Novizen dieselben Fürbitten zu verrichten sind wie für die Professen.

7. Der Ausdruck in Kan. 569 § 1, „wenn die Satzungen nicht anders bestimmen“, bedeutet: Man muß sich nach den früher genehmigten Satzungen in diesem Punkte richten, ob sie nun den Novizen das Recht nehmen, beschränken oder gewähren, über den Gebrauch oder Nießbrauch ihrer Güter zu bestimmen. — Diese Antwort enthält nichts Neues, sondern stellt lediglich den Sinn des betr. Kanons zweifelsfrei fest.

8. Jeder Ordinarius kann vorübergehend die Vollmacht geben, in einem außerordentlichen Falle aus einem hinreichenden Grunde die Messe in einem Privathause zu halten. Diese Vollmacht ist, wie jetzt erklärt wird, eng auszulegen.

Die römische Zeitschrift Monitore Ecclesiastico hat diese Entscheidung schon im Juniheft 1919, S. 175, gebracht und gibt als Datum den 24. Nov. 1918 an. Dort erfahren wir auch die näheren Umstände. Der Bischof De Santa von Sessa in Süditalien hatte diese Frage vorgelegt und berichtet darüber: In verschiedenen Diözesen Süditaliens pflegt man im Hause des Verstorbenen mehrere Messen zu lesen und dann den Leichnam vom Sterbehause sofort auf den Friedhof zu bringen. Diese Gewohnheit, entgegen dem Kan. 1215, die Leiche nicht in die Kirche zu bringen, wurde mißbilligt (AAS 11, 479 Ziff. 15). Damit verbunden war die Frage, ob die Vollmacht, die Messe im Hause zu gestatten, eng auszulegen und daher im vorliegenden Fall nicht anwendbar sei. Der Bischof war bestrebt, den Mißbrauch zu beseitigen, stieß aber auf Widerspruch und suchte mit dieser Frage einen Rückhalt beim Hl. Stuhl zu gewinnen. Dadurch wird die Frage und Antwort verständlich. Fraglich bleibt aber, ob diese Entscheidung allgemein giltig sein soll. Nach Kan. 200 § 1 dürfte diese Vollmacht vielmehr weit ausgelegt werden, wie auch im Monitore Eccl. 1919, S. 85, dargelegt ist. Der erwähnte Tatbestand zeigt deutlich, daß es sich nur um eine örtlich giltige Entscheidung handelt, die wohl aus Versehen in einer allgemein giltigen Form veröffentlicht wurde.

Limburg (Lahn), Missionshaus. P. **Franz X. Hecht**, P. S. M.

* * *

Ueber Franz Mertens, den römisch-katholischen Pfarrer und Verfasser der Anklageschrift: „Die Sklaverei des katholischen Geistlichen“ kommt Regens Dr. Ries, St. Peter in Freiburg, in einem Aufsatz „Herostratus an der Arbeit“ (Oberrh. Pastoralblatt 1920, S. 6 ff.) zum Ergebnis: Wir halten diese Aufschrift für eine bewußte Lüge des Verfassers. Sollte die Sache auf Wahrheit

beruhen, dann stehen wir hier vor einem Heuchler im Priesterkleide von seltener Größe. Der Herr schmäht in unerhörter Weise gegen seine Kirche, verleumdet sie, singt ein Loblied auf die Reformation, auf Sozialdemokraten und Gewerkschaften, verdächtigt und besudelt Papst, Bischöfe und Priester in unerhörter Weise. Aber weiter noch: er arbeitet direkt darauf hin, die Brandfackel des Aufruhrs und der Auflehnung gegen katholisches Gesetz und kirchliche Obrigkeit in die Kirche hineinzuwerfen. In allen Kapiteln wird zur Selbsthilfe, zur Auflehnung gegen Gesetz, Obrigkeit und Gewissenspflicht aufgefordert. Zu diesem Zwecke solle man sich organisieren. „Wenn es zunächst nur 50 sichere Männer sind, die Hauptsache ist, daß einmal angefangen wird" (S. 43).

„Es handelt sich", sagt Regens Dr. Ries, „um ein elendes, unsäglich niederes Machwerk . . . Eine Schmähschrift dieser Sorte zu widerlegen, ist überflüssig" (S. 6). Auf allen Seiten kirchlicher Bolschewismus! (S. 9). Ich habe selten so infame und grundverlogene, nichtsnutzige Lästerungen und Herabwürdigungen unseres Standes gelesen, wie in dieser Schmähschrift (S. 9). Nicht das Bild des geistlichen Standes, wie er tatsächlich ist, sondern das Bild eines seinem Priestereide und seinen heiligsten Priesterpflichten treulos gewordenen, tiefbeklagenswerten Priesters wird uns hier vorgeführt, und zwar als Musterbild für alle vorgeführt, weil es eben das Seelenbild des Verfassers selber ist, der den Bankerott seines eigenen Priesterlebens und Priesterglückes als Norm für alle aufstellen möchte (S. 10).

Sogar die Kandidaten der Theologie werden an verschiedenen Stellen aufgefordert, ihren Beruf aufzugeben: „Ihr müßt in Scharen weggehen und eure Kameraden zum Austritt veranlassen." Der Staat wird aufgefordert, „als Hüter und Pfleger fortschrittlicher Kulturideale im Namen menschlicher Freiheit alle niederen Seminare und Konvikte aufzuheben und zu verbieten . . . Da aber ein solches Verbot nicht zu hoffen ist, bleibt nichts anderes übrig, als sich selbst zu helfen."

Warum das alles? Vor allem wegen des „Zwangzölibates" und wegen der „rettenden Ehe". „Es gehört", so weiß Mertens mit den Männern in dem Evangelium des dritten Fastensonntags die Geister zu klassifizieren und unterzubringen, „es gehört zum teuflischen Geheimnis der Bosheit, daß die Oberen nach all den Sünden, die ihnen z. T. bekannt sind, den Zwangszölibat nicht reformieren. Sie sind das gerade Gegenteil des guten Hirten. Dieser nimmt Rücksicht, löst Verpflichtungen, wenn sie nicht erfüllt werden können, er sorgt für seine Schäflein, hegt und pflegt sie. Die kirchlichen Gewaltherrscher kennen in diesem Stück vom guten Hirten nur noch den Namen. Sie stoßen einen Priester, der sich aus dem Sumpf geschlechtlicher Sünden erheben, eine rettende Ehe eingehen und verlassenen Kindern einen Vater geben möchte, rücksichtslos mit brutalen Fußtritten und Schimpfworten in den Kampf zurück, mißhandeln ihn, machen ihn verächtlich und nehmen ihm das Brot. Bloß weil er anständig und keusch werden wollte . . Wir verlangen, daß der Geistliche, der sein Amt aufgeben und einem Laienberuf sich zuwenden und sich verehelichen will, freien Abzug habe, und nicht mit der Exkommunikation bestraft werde . . Wenn wir einmal alle Prüderie ablegten und zusammenständen mit der immer wiederkehrenden Forderung: wir wollen Freiheit!"

Abschaffung des Zölibats ist das ceterum censeo in fast allen Kapiteln: „Wird Rom, werden die Bischöfe reformieren? . . . man mußte den Gewaltmenschen — bildlich gesprochen — stets mit Handgranaten kommen, bevor sie sich rührten . . . Wenn wir bei hartnäckiger Weigerung des Oberen kurzerhand zur Ehe schritten, und wenn wir das gleich in großer Zahl täten, wir würden bei dem Priestermangel von heute Wunder erleben." —

Und dann das Brevier! Ein „alter Pfarrer" seufzt: „Nur einmal noch in meinem Leben möchte ich von dieser Zentnerlast frei sein und hören: heute bist du ganz vom Brevier frei, aber nie, nie!" Und Mertens antwortete dem Alten: „Da ist zu helfen! machen Sie sich einfach frei und legen Sie Ihr Brevierbuch zur Seite! — Was geht dieser Schmarren (Brevier) aus vergangener Zeit uns an?" —

Das sind ja „nette Geistliche", wahre Prachtburschen, die leider zu spät für die hl. Kirche und sich ihre wahrsten somatischen Kräfte und stärksten Triebe

erkannt und Berufsziel und Standespflicht vergessen haben! Regens Ries führt den oder die Urheber des Libells aus der zitierten Literatur heraus zurück auf einen bestimmten Kreis von Apostaten und Halbapostaten, nämlich auf die Anhänger der ehemaligen Krausgesellschaft und der Modernistengemeinschaft in München. Das Ziel der Schmähschrift ist nicht Befreiung aus der „Sklaverei", von der ein katholischer Priester, der dieses Namens würdig ist, nichts weiß, sondern Gewinnung neuer Anhänger im Klerus und Brandstiftung im Heiligtum unserer bis in den Tod treu geliebten Kirche (S. 13).

Ins Feuer mit dem erbärmlichen Machwerk! Schon das Titelblatt ist eine schamlose Lüge — so schreibt kein Priester, der noch römisch-katholischer Pfarrer ist —, und wie sein ganzer Inhalt eine ununterbrochene Kette von Schmähungen, Heuchelei und Giftmischerei, wie nur priesterliche Apostaten, oder solche, die hierzu reif sind, sie zustande bringen (S. 12).

Beherzigen wir das Wort des hl. Bonifatius an Bischof Daniel: „Sterben wir, wenn Gott es will, für die heiligen Gesetze unserer Väter, damit wir mit ihnen das ewige Erbe zu erlangen verdienen! Seien wir nicht stumme Hunde, nicht schweigende Späher, seien wir nicht vor dem Wolfe fliehende Mietlinge, sondern sorgsame Hirten, welche über die Herde wachen und welche jeden Ratschluß Gottes verkünden" (ep. 73). Freuen wir uns auf das Beweint! Gesteht doch selbst der hl. Bonifatius, daß er in dem finstern Winkel der deutschen Völker in die Schlinge des Todes fallen würde, „wenn das Wort des Herrn nicht eine Leuchte wäre für meine Füße" (ep. 18). Ist nicht das Machwerk von Mertens ein Beweis für die Richtigkeit des Satzes in unseren Tagen? Uebrigens mag sich Regens Dr. Ries trösten, dieser süddeutsche „Heuchler von seltener Größe" thront noch nicht auf dem Gipfel der Heuchelei! Aber ins Feuer mit dem „Anklage"-Tratsch eines Judas! Solch' ein Geistesprodukt hat nichts zu tun mit Jesu Geist! Dank sei dem Herrn, der uns aus Gnad' zum Priestertum berufen hat, nie will ich von ihm weichen!

* * *

Die Hamsterer, Schieber und Schmuggler beurteilt nach der katholischen Moral der Freiburger Univ.-Prof. Dr. Prümmer O. P. in einem Aufsatz des Kölner Pastoralblattes, dem wir einzelne Thesen entnehmen (1920, 33 ff.): 1. Ein Hamsterer ist ein Mensch, der gleich dem Tiere, nach dem er benannt ist, allerhand Sachen und besonders Lebensmittel auf Schleichwegen zusammenholt. Der Hamsterer übertritt die Vorschriften der weltlichen Behörden, benachteiligt in etwa seine Mitmenschen wegen der jetzt drückenden Knappheit der Lebens- und Bedarfsmittel. Die Hamsterer lassen sich oft von purem Egoismus leiten. Ist das nicht sehr lieblos? (vergl. Job 24, 7 ff.; Exod. 22, 22 ff.; Matth. 23, 24). Aber auch der gerechte Kaufpreis muß zur Beurteilung herangezogen werden. In den gegenwärtigen wirren Verhältnissen dürfte man wohl nicht behaupten, daß jeder behördliche Höchstpreis absolut gerecht und verpflichtend sei.

Daher brauchte ein Hamsterer, der in bescheidenem Maße das eine oder andere Mal sich Lebens- und Bedarfsmittel verschafft zum eigenen Bedarf, ohne Rücksicht auf die behördlichen Höchstpreise, sich keine Gewissensbisse zu machen.

Wird die Hamsterei in großem Maßstab und gewohnheitsmäßig betrieben, dann wird das Allgemeinwohl ernstlich geschädigt, die Not mancher Mitmenschen empfindlich verschlimmert und Anlaß gegeben zu wahrhaft ungerechten Wucherpreisen. Daher sollte besonders die Landbevölkerung angehalten werden, den zahllosen Hamsterern nicht so willfährig zu sein. Allen aber sollte wahre, selbstlose Nächstenliebe eifrigst gepredigt werden.

2. Kommt noch Schieberei dazu, wird die Sache viel bedenklicher. Durch Schieberei werden Waren von einem Orte zum anderen geschoben, um damit ganz enorme Gewinne zu erlangen. Die nationale Inlandschieberei ist ein kleiner Zwerg gegenüber der riesigen internationalen Auslandsschieberei. Der Versuchung zu den enormen Grenzgewinnen widerstehen die Grenzbewohner gewöhnlich nicht. Es wird glaubwürdig berichtet, daß nach Holland von deutschen Schiebern große Mengen deutsches Getreide verschoben werden mit Ge-

winnen von Millionen. *Ein solches Gebaren ist nun doch himmelschreiend.* Das ist offenbar eine Sünde gegen die Nächstenliebe und auch gegen die Vaterlandsliebe. Das ist tadelnswerte Selbstsucht. Das so erworbene Geld kann nicht mit Gottessegen verbunden sein. Es war bis in die Seele betrübend, im Kriege zu sehen, wie zahlreiche Deutsche gegen ihr eigenes Vaterland in Wort und Tat wirkten. Ganze Bücher schrieben sie, um ihr Vaterland zu verunglimpfen. Sollte das nicht zum Teil an mangelhafter religiöser und sittlicher Aufklärung bei uns liegen? *Vaterlandsliebe ist eine wahre Tugend und eine wahre Pflicht.* Der hl. Thomas handelt verschiedentlich von dieser Tugend, die er in nahe Beziehung zur Elternliebe bringt. (S. theol. 2.2 qu. 101 a. 1). Er gliedert diese Tugend unter die Gerechtigkeit, um damit ihre Verbindlichkeit besonders zu betonen. Wie schreit das von Millionen deutscher Soldaten für das Vaterland vergossene Blut um Rache gegen diejenigen, die aus niederer Selbstsucht den Ruin des Vaterlandes verursacht haben und noch immer mehr verursachen! Wie erbärmlich stehen diese Egoisten da gegenüber so vielen alttestamentlichen Patrioten, z. B. einem Moses, den Machabäern, einer Judith, einer Esther (vergl. B. Kopp, Vaterland und Vaterlandsliebe, Luzern, 1915). Unter den jetzigen traurigen Verhältnissen kann nicht oft und laut genug gesagt werden: *Das Vaterland mit dem Herzen und durch die Tat zu lieben, ist eine sittliche Pflicht; wer sein Vaterland wegen eigennütziger Motive schädigt, begeht eine wirkliche Sünde, die sogar eine große Todsünde sein kann.*

Viele Schieber versündigen sich auch gegen die strikte, ausgleichende Gerechtigkeit. Ihre Gewinne und Preise sind vielfach ungerecht. Nicht jeder Kauf- und Verkaufspreis ist gerecht. Der Verkäufer benützt oft die Notlage des Käufers, um daraus Nutzen zu ziehen, d. h. er zieht materiellen Nutzen aus einer Sache, die ihm nicht gehört, und begeht daher eine Ungerechtigkeit. In Katechismus und Predigt sollte mehr darauf aufmerksam gemacht werden, daß Wucherpreise sündhaft sind, und daß der Ueberschuß über den gerechten Preis zurückzuerstatten ist.

3. Bei der *Schmuggelei* tritt eine neue moralische Schuld hinzu, nämlich die Uebertretung der Ausfuhr- oder Einfuhrverbote und der Zollgesetze. Daß diese Uebertretung wirklich moralische Schuld ist, wenigstens wenn es sich um größeren, handelsmäßigen Schmuggel handelt, dürfte außer allem Zweifel sein . . . Prof. Mausbach sagt mit Recht: „Die Pflicht der Steuerzahlung ist an sich eine strenge Gewissenspflicht, dabei kann ein grundsätzlicher Unterschied zwischen direkten und indirekten Steuern (wozu auch die Zölle gehören) nicht gemacht werden, da beide durch dasselbe öffentliche Bedürfnis gefordert werden", die Ein- oder Ausfuhrverbote sowie die Zollgesetze sind heutzutage *notwendig für das Allgemeinwohl.*

Wenn ein *geschäftsmäßiger* Hamsterer oder Schieber, der große Gewinne gemacht hat, zur Beichte kommt, so hat der Beichtvater eine schwere Aufgabe. Meistens liegt dann eine Verletzung der Gerechtigkeit und Restitutionspflicht vor. Bei guter Disposition kann absolviert werden, aber unter der Pflicht, zurückzukommen, damit nach sorgfältiger Ueberlegung und Beratung die Frage der Höhe und Art der Restitution behandelt wird.

Der katholische Klerus sollte gleich einem hl. Paulus gegen die revolutionären Elemente kämpfen und edle Vaterlandsliebe als ernste Bürgerpflicht predigen. Der hl. Paulus ermahnt die römischen Christen, wahre Tugend, wahre Vaterlandsliebe zu üben; untertan zu sein aus Gewissenspflicht; die Steuern zu bezahlen, allen das Schuldige zu geben, also Gerechtigkeit, Bürgertugend und Vaterlandsliebe zu üben (Röm. 13, 1). —

Es ist ein Verdienst des gelehrten Freiburger Moralisten, offen an weit vernehmlicher Stätte auf eine schwere Wunde am Volkskörper ernst, mahnend und warnend hingewiesen zu haben. Wie in den vergangenen Jahrhunderten, wird man auch gegenwärtig in diesen Fragen oft vorgehen müssen: post factum im Beichtstuhl milde, wegen mannigfacher, naheliegender Gründe; aber die Belehrung, der Unterricht über Pflicht und Gebot ist eine dringende Aufgabe für Klerus und Presse. Cicero und Thomas definieren: pietas est,

per quam sanguine iunctis patriaeque benevolis officium et diligens tribtuitur cultus. Aber wann hört man, daß ein Vaterlandsverächter sündigt, ja schimpflich handelt, ähnlich wie jemand, der seine Eltern nicht liebt, fragt Prümmer mit Recht.

Bücherschau

Die Erblichkeitsforschung und die Wiedergeburt von Familie und Volk. (Flugschriften der „Stimmen der Zeit", 11. Heft). Von Hermann Muckermann. Freiburg i. Br., Herder, 1919.

Die Arbeiten von Jesuitenpater Muckermann fesseln in gleicher Weise durch die Methode wie die Resultate. Des biologischen Apostolates waltet M. mit einer Solidität des Wissens und einer Feinheit der Behandlung, daß wir nach seinen Schriften immer wieder mit Verlangen greifen. Die praktische Nutzanwendung der vorliegenden Arbeit, die ebenso interessante wie allgemein wichtige Aufschlüsse über die Vererbung krankhafter Anlagen gibt, findet sich hauptsächlich S. 20 u. f.: „Bei jeder Heirat, und zwar schon möglichst vor der definitiven Verlobung — denn später ist es gewöhnlich zu spät —, sei körperliche und seelische Gesundheit erste Bedingung für die Entscheidung der Wahl. Wenn chronischer Alkoholismus oder andere chronische Vergiftungen das Ahnenerbe antasten, und nicht minder, wenn offene Tuberkulose und heimtückische Geschlechtskrankheiten mit Ansteckung drohen, ist die Verlobung aufs dringlichste zu widerraten. Sie ist es ferner, wenn schlimme Vererbungskrankheiten, namentlich schwere Geisteskrankheit, wie Jugendirresein, epileptische Verblödung, sittlicher Schwachsinn, schlimme psychopathische Veranlagung oder Entartungshysterie, den Stammbaum zerwühlen, und das um so mehr bei einer Verwandtschaft, die das Zusammentreffen verborgener Anlagen befürchten läßt. Sie ist es endlich, wenn die eheliche Treue und die Treue zum Sinn der Ehe und zu den Lebensgesetzen, mit denen der Schöpfer der Natur sie umgab, nicht gesichert erscheinen. Unter allen Eheberatern, die nicht nur von den Eltern, sondern auch von den jungen Menschen selbst zu befragen wären, sind sachkundige, selbstlose Aerzte und Seelsorger die beiden Zeugen, und unter allen Zeugnissen ist das Gesundheits- und Sittenzeugnis das wichtigste. Und in den Zeugnissen selbst gilt Geist mehr als Körper, Tugend mehr als Wissen, und unvergleichlich, weil allein unvergänglich, sind in jedem Fall Ewigkeitswerte. Nur so wird die Herzensharmonie ein Lebenssegen." Schwere Pflichten haben die Eltern. In der Rassenhygiene fallen auch dem Staate wichtige Aufgaben zu. Das letzte Wort spricht die Religion. „Wo das katholische Volk lebendig weiß, was sein Katechismus über die Verlobung und über das Sakrament der Ehe zu sagen hat, und wo seine Seelsorger darüber wachen, daß die staunenswerten Ehegesetze des Kanonischen Rechtes restlos erfüllt werden, brauchen wir nicht zu fürchten, daß jemals das Ahnenerbe im Schoße der Familie entartet" (S. 24).

Das Völkerrecht nach Thomas v. Aquin (7. Heft der Sammlung. Das Völkerrecht, Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- und Friedensordnung der Völker, im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht herausgegeben von Prof. Dr. Godehard Jos. Ebers in Münster i. W.). Von Otto Schilling, Dr. theol. et sc. pol., Professor an der Universität zu Tübingen. 58 S. Freiburg, Herder, 1919.

Die großen Linien der völkerrechtlichen Grundanschauung des hl. Thomas von Aquin werden hier vornehmlich in ihrer naturrechtlichen Bedeutung gewürdigt. Die neuzeitliche Jurisprudenz steht dem Völkerrecht und vollends dem Naturrecht skeptisch gegenüber. Freilich, das moderne Völkerrecht liegt in Trümmern, und der Wilson'sche Völkerbund hat wenig Aehnlichkeit mit einer von wahrem ius gentium beherrschten respublica sub deo, einer idealen Menschheitsgemeinschaft, der das Naturrecht als Grundgesetz dient. Und gar das

Naturrecht, dieses „vielumstrittene Problem, bei dessen Lösung sich die Geister scheiden", — für ein Recht, das „ohne Gott undenkbar ist" (Cathrein), ist allerdings in einer ungläubigen Wissenschaft kein Raum. Die christlichen Gelehrten, die hier am Wiederaufbau helfen, haben einen schweren Stand. Um so verdienstlicher ist ihre Arbeit. Professor Schilling zeigt in gründlicher Klarlegung der Prinzipien die Fäden auf, die sich von Aristoteles, Cicero, Augustinus und den andern heidnischen und christlichen Meistern hinziehen. Thomas hat Goldfäden eingewirkt.

Trier. Dr. **A. Kneer.**

Das Missale als Betrachtungsbuch. Vorträge über die Meßformularien. Von Dr. F. Reck. Zweiter Band. Dritte u. vierte verb. Aufl. 4°. VI u. 447 S. Freiburg, Herder, 1919.

Daß ein solches Werk weitere Auflagen nötig macht, ist ein erfreulicher Beweis für den tief geistlichen Sinn in der Priesterwelt. Solche Bücher bedürfen keiner anpreisenden Empfehlung. Nur bei dem Titel des Werkes läßt sich eine zusätzliche Erklärung anbringen, die seine Verwertbarkeit noch deutlicher klarstellt. Das „Betrachtungsbuch" ist nämlich so geartet, daß es zugleich eine reiche Fundgrube für die Sonntagspredigt bietet. Nicht die fertige Homilie liegt vorgearbeitet, sondern nur ausgiebiger und gediegener Stoff dazu wird geliefert. Zuerst muß er durchbetrachtet werden, also die Predigt für sich selbst gemacht sein, dann ergibt sich die Anwendung und Auswertung für die Kanzel sozusagen mühelos. Derartige Hilfsmittel, die den eigenen Fleiß anspornen und unterstützen, können nicht genug empfohlen werden.

Wahre Gottsucher. Worte und Winke der Heiligen. Von P. Hildebrand Bihlmeyer O. S. B. Zweites Bändchen. 12°. VIII und 100 Seiten. Freiburg, Herder, 1919.

Solche kurzgedrängte Beispiele und Aussprüche von Heiligen eignen sich u. a. sehr gut zu einer täglichen Geistessammlung, die in einem leicht ausführbaren Vorsatz gipfelt. Manche dieser „wahren Gottsucher" — ob der Titel glücklich gewählt ist? — mögen weniger bekannt sein; darin liegt indes kein Nachteil des schmucken Büchleins, das, dem Inhalt entsprechend, auch geschmackvoll ausgestattet ist.

Trier. **A. Scheid**, S. J.

Briefkasten.

Regens P. Donders, Ostafrika. Man braucht bei uns wirklich noch nicht zu verzagen! Bei dem Wiener Putschversuch am 15. Juni 1919 wurden 18 Kommunisten teils sofort getötet, teils tödlich verwundet. Viele andere erhielten leichtere Verletzungen. Alle diese Verwundeten wurden in ein Spital gebracht und verlangten alle noch an demselben Tage nach dem katholischen Priester und empfingen die hl. Sakramente. Ein einziger entschloß sich erst nach einigen Tagen, so berichtet das Korrespondenzblatt der Wiener Ass. Pers. sac. Aehnlich meldet ein anderer Wiener Spitalpfarrer, dessen Kriegsspital man für ein Zentrum kommunistischer Bestrebungen hält. Auch hier wird der Priester zu den Schwerkranken gerufen, und seit geraumer Zeit hat niemand den Empfang der hl. Sterbesakramente verweigert. Im Angesicht des Todes sieht sich selbst bei einem überzeugten Kommunisten vieles ganz anders an. Der gute P. Meschler S. J. soll einmal gesagt haben, so lange einer noch an drei Stücken festhalte, an einem guten Frühstück, dann, daß es einen Herrgott droben gebe, und daß der Himmel nicht verschlossen sei, brauche er noch nicht zu verzweifeln. Anima naturaliter christiana. — Aber daß die Trierer Sozialdemokraten einem herrlichen Marienbild im großen Sitzungssaale des Rathauses die ehrenvollste Stelle gegen den Willen des Zentrums zuweisen wollten, ist nur ein Täuschungsmanöver! Es geschah, um das Kaiserbild entfernen zu können. So mußte denn das Zentrum gegen die sozialistische Idee ankämpfen. Aber Sie kennen ja die religiösen Ziele der Sozialdemokratie! „Denn jeder, der sein inneres Selbst nicht zu regieren weiß, regierte gar zu gern — des Nachbars Willen, eignem stolzen Sinn gemäß", heißt's zu Beginn der Walpurgisnacht. Was mag bei solchem Regiment herauskommen! Herzliche Trierer Grüße!

Neue Herder-Bücher

Bockel H., Diözesanmissionar in Freiburg i. Br., **Klerus und Volksmission.** Vorträge von R. Hüfner, B. Jacobi, M. Kassiepe, J. Krause, G. Loenartz, C. Restle, P. Saedler, J. Ch. Schulte, R. Schulte und P. Wehner. (Hirt u. Herde. 5. u. 6. Heft.) 8° (VIII u. 302 S.) Mk. 14.—.

Hochwichtig für Ordens- und Weltklerus als sachmännische Einführung in das Verständnis der Volksmission, als praktischer Wegweiser zu sachgemäßer Vorbereitung derselben und pastoreller Auswertung ihrer Früchte sowie als gediegene Anleitung und reichhaltige Fundgrube zur Ausarbeitung der Missionspredigten.

Ehrler Dr. J. G. v., weil. Bischof von Speier, **Apologetische Predigten über die Grundwahrheiten des Christentums,** gehalten in der Metropolitankirche zu Unserer Lieben Frau in München. I: **Die Lehre von Gott, dem Schöpfer der Welt.** 3., durchgesehene Aufl. (Kanzelreden. V. Bd.) gr. 8° (VIII u. 326 S.) Mk. 12.—; geb. Mk. 19.—.

Ehrlers „Apologetische Predigten" sind in einer Zeit entstanden, als die heutigen Anklagen gegen Gott, Christus und die Kirche alle bereits erhoben wurden. Er hat sie mit der ihm eigenen Gründlichkeit genau untersucht und in seiner klassisch schönen Sprache glänzend widerlegt.

Kasteren J. P. van, S. J., Was Jesus predigte. Eine Erklärung des Vaterunsers. Deutsche Bearbeitung von J. Spendel S. J. 8° (VIII u. 164 S.) Kart. Mk. 5.80.

Hat schon das erste, 1817 erschienene Werkchen des P. van Kasteren „Wie Jesus predigte" (Mk. 3.20) eine günstige Aufnahme gefunden, so ist dem zweiten ein noch größerer Leserkreis zu wünschen, zumal es noch volkstümlicher geschrieben ist und Priestern sowohl als Laien reiche Anregung und Erbauung bieten dürfte.

Prümmer D. M., O. Pr., Manuale iuris ecclesiastici. In usum clericorum praesertim illorum, qui ad ordines religiosos pertinent. 2. Aufl. gr. 8° (LII u. 700 S.) Mk. 35.—; geb. Mk. 40.—.

Die Preise erhöhen sich um die im Buchhandel üblichen Zuschläge.

Herder & Co. G. m. b. H. Verlagsbuchhandlung. Freiburg i. Br.
Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

St. Valentinushaus
Kiedrich im Rheingau
Bahnstation Eltville.

Fernruf: Amt Eltville 235.
Heil- und Pflegeanstalt für weibliche Epileptische und Idioten.
Eigner Arzt. Eigner Seelsorger.
Pflege durch Ordensschwestern.
Nähere Auskunft d. d. Verwaltung.

Wermuth-Wein
bester Magenwein
1/1 Fl. M. 15.— einschl. Weinsteuer

Weinbrand-Cognac
garantiert rein 1/1 Fl. Mk. 45.—
empfiehlt
Weinhlg. P. Andreas, Trier

MEDAILLEN FÜR CONGREGATIONEN

in reicher Auswahl empfiehlt die Devotionalienfabrik von

Heinrich Kissing
Menden
(Kreis Iserlohn).